

Kaukasische Post

94135020
212 0110133

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus. Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 48. Tiflis, den 1./14. Dezember 1913. 8. Jahrgang.

Milchhandlung,
stets frische Ware.

Hermann Hein.

Вонзальная ул. № 11.

1281 8-8

VERLANGT KOGNAC

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170 52-48

АКТЫ

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЪ, Головинекій пр. 9. въ домѣ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate tragen die Schutzmarke „Schreiben-der Engel“




Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.


Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge

52-45

34135740
30841101933

ERSATZ FÜR ECHTES SILBER




„ALPACCA-SILBER KRUPP.“

Bestecke und Tafelgeräth,
schwer versilbert, aus silberweissem „Alpacca“ Metall.


DAS IDEAL JEDER HAUSFRAU
BERNDORFER „REIN-NICKEL“ KOCHGESCHIRR.

SCHUTZMÄRKEN:

für Alpaccasilber I



für Rein-Nickel



CATALOGUE VERSENDET KOSTENLOS
BERNDORFER METALLWAAREN FABRIK

ARTHUR KRUPP.

FILIALE MOSKAU, Schmiedebrücke, Haus Sacharjin.

968377 6-1-1

Neu eröffnet!
Restaurant „Renaissance“,
Kirotschnaja № 18,
empfeht zu seinen Preisen keine reichhaltige Küche mit stets frischer
Provision, gut gekühlte Weine und Biere, auch mit warme Früh-
undspationen stets vorrätig.
Einzelzimmer für kleine Gesellschaften vorhanden.
1287 Benzer Reinhold. 5-5

Wer bezaunt und billig nach
Canada, Nord- und Süd-Amerika
reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-
Linie. Betreffs genauer Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:
E. Wolff jr. Hamburg,
52-51 1209 Gledengießerwall 13.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
X Der hat gewonnen, X
X wer Schuhwaren X
X **„Geopologie“** X
X bei Josef Allmendinger X (bei der Kirche und
X in Katharinenfeld kauft. X Lüttich Straße 22)
X 1297 X 52-3 X
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Sofort Gold!

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft und Broschüre gratis
durch: „Kosmos“, Brüssel rue Dimaander 10, Auslandspost
1301 3-

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Fried-
Wester, Inhaber der über Europas Gren-
zen hinaus bekannten früheren Handels-
Akademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.
1211 16-15

Das beste Futter für Pferde und Vieh
„Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der
Zuckerfabrikanten Nr. 647.).
Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte
der Tiere. (Dr. Detsch's Vortrag auf dem Lütticher Kongress
der Zuckerfabrikchemiker).
Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht
dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.
Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.
Patoxan lässt sich leicht verwenden, darum kann man es mit Safer,
Gerste und jedem anderen Futter vermischen.
Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste
Futter.
Jede Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zusen-
dung gesandt.
Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden, werden
gratis versandt.
Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die
Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis,
Beraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77
1211 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20-20

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Abl. 25 R. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rub. jährl., (1 R. 50 R. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Beizeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde: werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion, Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19, Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Rautter, Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach, Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger, Eljabetental, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirl. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi, Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock, Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch, Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem, Kars, bei Herrn Zafow Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelsbause L. u. E. Meyl u. Comp., Moskau, Masnikkaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morzkaja 1, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Lodz, Paris, Place de la Bourse 8, Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidentank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 48.

Tiflis, den 1./14. Dezember 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitpruch. 2) An unsere Leser. 3) Zur transkaukasischen Kolonistenvorlage. 4) Rußland. 5) Ausland. 6) Nachrichten aus dem Kaukasus. 7) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Katharinenfeld, Georgsfeld, Marienfeld, Eigenfeld. Aus der Chronik von Helenendorf. (2. Fortsetzung). 8) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Berichtigung, Vom Obstessen. 9) Hermann Kurz-Feyer in Reutlingen. 10) Eine blühende Schwabentolonie. 11) Helipolis. 12) Das Ehepaar Duint (Schluß). 13) Güchertisch. 14) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Katharinenfeld. 15) Briefkasten der Redaktion. 16) Bunte Ecke.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, d. 30. November 1913, abends 9 Uhr:

Grosse kinematographische Vorstellung.

Nachher Tanz.

Eintrittspreise:

Fremde 40 Kop., Kinder 25 Kop.
Mitglieder 25 „ Kinder 15 „

Dienstag, d. 3. Dezember, abends 9¹/₄ Uhr,

ebenfalls kinematographische Vorstellung.

Eintritt für Mitglieder umsonst.

Um recht zahlreichen Besuch bittet
0—1 1802

DER VORSTAND.

Dr. Wilhelm Mayer,

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Немецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinator der Universitätsfrauenklinik in Kiew. 19—16

Leitpruch.

Es ist kein Kampf mit lauten Siegen,

Es ist ein stetes stilles Mähn:

Neue Keime zu entfalten

Und aus übernommenem Alten

Zunges Leben zu gestalten

Und mit Schönheit zu durchglühn.

Cäsar Fleischlen.

An unsere Leser.

Mit der nächsten Nummer wird die Schriftleitung unfres Blattes an Herrn Walter Baron Saß übergeben. Herr von Saß war bisher Redakteur der Libauschen Zeitung und will nun seine Kräfte in den Dienst unfreer deutschen Sache hier im Kaukasus stellen. Wir hoffen, daß unfre Leser ihm das Vertrauen entgegenbringen werden, das die bisherige Schriftleitung genöß. Zugleich sei den bisherigen treuen Mitarbeitern, den Herren A. Zufajew, R. Dahn und A. Leist, die in den letzten Monaten die ganze Arbeit an unfrem Blatt leisteten, der herzlichste Dank ausgesprochen. Es gereicht uns zu großer Freude, daß die genannten Herren

uns auch in Zukunft mit Rat und Tat zur Seite stehen wollen. Ebenso freudig begrüßen wir es, daß die Zahl unsrer Mitarbeiter in den Kolonien immer mehr wächst, und daß die meisten unsrer Leser innigen Anteil nehmen an der Arbeit unsres Blattes. Das gibt uns auch die Kraft, unsern Weg wie bisher frohen Muts weiter zu gehn. Weite deutsche Kreise teilen heute die Einsicht mit uns, daß wir in einer Arbeit stehn, die um unsrer gemeinsamen deutschen Sache willen geleistet werden muß.

Der Herausgeber.

Zur transkaukasischen Kolonistenvorlage.

In den Nummern 28 und 30 des vorigen Jahrgangs der „Kauf. Post“ (s. Leitartikel) war bekanntlich auf die den deutschen Kolonien in Transkaukasien drohende Gefahr hingewiesen worden, daß sie bei der geplanten Neuregelung der Landbesitzverhältnisse in den Kronansiedler-Gemeinden des Kaukasus, deren Erbpachtrecht am Anteilande gleichzeitig zum Eigentumsrecht erweitert werden soll, in die Lage kommen könnten, das ihnen laut Artikel 35 der Beilage zur Nummerung 2 des Artikels 680 der Städteordnung (Band IX des „Svod Sazonow“) bereits als „Gemeindeeigentum“ gehörige sogenannte „Kronsländ“ nach denselben Grundsätzen auskaufen zu müssen, wie solches von den übrigen Kronansiedlern nach dem neuen Gesetz verlangt werden würde. Um dieser Gefahr rechtzeitig zu begegnen, war der Vorschlag gemacht worden, die Rechtsbeziehungen der Kolonien zu dem ihnen bei der Gründung von der Krone abgetretenen Lande von einem Sachverständigen näher untersuchen und die zugunsten der bedrohten Kolonien sprechenden Rechtsgründe in einer besonderen Denkschrift niederlegen zu lassen, die dann durch eigens hierzu zu wählende Bevollmächtigte der betroffenen Gemeinden wo erforderlich unterbreitet werden sollte. Die in Rede stehende Gesetzbvorlage befand sich damals erst in der Vorarbeit einer Regierungskommission, welche aus Vertretern des kaukasischen Statthalters und verschiedener interessierter Ressorts gebildet worden war. Sie ist aber mittlerweile, nachdem sie die Billigung des Ministerrats gefunden hat, an die Reichsduma gelangt und wird dort in allernächster Zeit in der Land-Kommission (земельная комиссия) durchberaten werden. An dieser Beratung wird auch die Statthalterei in der Person ihres ständigen Vertreters in St. Petersburg, des Reichsratmitglieds Nikolsti, teilnehmen, dem noch einige Beamte zur Seite stehen werden. Nach Fertigstellung der erwähnten Denkschrift, die recht umfangreich ausgefallen ist und alle nötigen Angaben enthält, einschließlich einer kurzgeprägten Uebersicht über die für die Entwicklung der Rechtsverhältnisse in den deutschen Kolonien Rußlands im allgemeinen und in denen Transkaukasiens im einzelnen in Frage kommenden wichtigeren Regierungsakte, haben sich die beiden Bevollmächtigten unserer Kolonien, Theodor Hummel aus Helenendorf und Immanuel Allmendinger aus Katharinenfeld, vor einer Woche nach St. Petersburg begeben, wo sie mit den Mitgliedern der besagten Duma-Kommission und

einigen anderen einflussreichen Abgeordneten, insbesondere mit denjenigen unter ihnen, die bisher für die Sache der Deutschen in Rußland, allen Anfeindungen von nationalstämmlicher Seite zum Trotz, energisch eingetreten sind, Fühlung zu gewinnen und mit ihrer Hilfe, unter Berufung auf die in der Denkschrift dargelegte Begründung des kolonialen Standpunkts in der beregten Angelegenheit, auf die Entscheidung der Kommission Einfluß zu gewinnen hoffen. Die Denkschrift erheischte eingehende Vorarbeiten, die sich in die Länge zogen, und konnte den Bevollmächtigten daher erst am Vorabend ihrer Abreise eingehändigt werden. Sie ist deshalb auch nicht den Gemeinden — zwecks deren Begutachtung und etwaiger Ergänzung von sich aus — zugegangen, wie beabsichtigt war. Uebrigens ist sie eine streng wissenschaftliche Studie, die als solche dem Verständnis der überwiegenden Mehrheit der Kolonisten fernliegen dürfte. Sie an dieser Stelle eingehend zu beleuchten, wäre aus demselben Grunde nicht angebracht. Mit den Bevollmächtigten ist sie aber näher durchgesprochen worden, und bürgt die Gewissenhaftigkeit jener dafür, daß sie sich volle Klarheit über das Wesentliche in der Denkschrift verschafft haben und sie auch zur Richtschnur ihrer gehörigen Orts vorzubringenden Erklärungen nehmen werden. — Es mag einstweilen der Hinweis genügen, daß die Denkschrift von den Allerhöchsten Befehlen der Kaiserin Katharina II., datiert vom 4. Dez. 1762 und 22. Juli 1763, über die Berufung ausländischer Kolonisten nach Rußland ausgeht und sich weiter aufbau: 1) auf den nachfolgenden Regierungsmaßregeln zur Befestigung und Organisation des kolonialen Landbesitzes, so namentlich auf dem Allerhöchsten Befehl Kaiser Alexander I. vom 20. Februar 1804, laut welchem den Kolonisten das Land unentgeltlich („безденежно“) angewiesen werden sollte; 2) auf dem Schreiben des Innenministers an den Höchstkommandierenden in Grusien, General Zernolow, vom 6. März 1817 Nr. 97, über die Ausdehnung dieser letztgenannten Bestimmung auf die Württemberger Ansiedler in Grusien; 3) auf dem Allerhöchst bestätigten Reichsratgutachten vom 10. Juni 1831 über die vorläufige Belastung der Kolonien in Grusien mit einer Abgabe vom Lande in der Höhe von nur 16 Kop. Banko (= 4½ Kop. Silber) von der Dessjatine; 4) auf einem, durch den damaligen Statthalter bestätigtem Gutachten des Rats der Hauptverwaltung der Kauf. Statthaltertschaft vom 11. Januar 1873 über die Erhebung von den Kolonien, anstatt der erwähnten Landsteuer vom Jahre 1831, der nämlichen Abgaben, wie sie im Mittel die Umwohner entrichteten, mit einem Zuschlag, der begründet wurde mit der auf den Kolonien lastenden „moralischen Verpflichtung“, wenigstens einen Teil der Kronszahlungen zum Unterhalt der Pastoren zu ersetzen, und mit dem „besonderen Wohlstand“ einiger Kolonien (es wurden die Steuerfäße zwischen 8 und 13 Rbl. pro Hof, russ. „дѣль“, bestimmt), ohne Bezugnahme auf die seit 1844 für die Kronsbauern verbindliche Bestimmung betreffs Entrichtung des „Obrots“ oder der „Nachta“ (Grundzins) — außer der allgemeinen, von allen Bauern zu erhebenden Abgabe vom Lande — welche Zahlungen zusammen den höchsten Steuerfaß („высшій окладъ податей“) aus-



machten, der überhaupt in dem betreffenden Gouvernement bestand, und als das wesentliche Merkmal der Zugehörigkeit des bäuerlichen Steuerzahlers zur Kategorie der Kronsanfiedler galt; 5) auf dem Gesetz vom 1. Mai 1900 und den es ergänzenden Allerhöchst bestätigten Regeln vom 21. April 1903 über Organisation der Landbesitzverhältnisse in den Kronsanfiedler-Gemeinden Transkaukasiens, in denen direkt vorgesehen ist, daß sie sich auf die deutschen Kolonien hieselbst nicht erstrecken, als auf Ansiedler, die nach besonderen Bestimmungen Land erhalten haben, usw., usw. In der Denkschrift wird hieraus der Schluß gezogen, daß das seit dem 1. Januar 1901 auch auf die Kolonien angewandte Gesetz über Erhebung der Reichsobroktsteuer (государственная оброчная подать), statt der Reichslandsteuer (госуд. поземельный налог), wie sie von den Privatbesitzern entrichtet wird, eine weder juristisch, noch historisch gerechtfertigte Maßregel darstellt und daher nicht als Ausgangspunkt der geplanten Belastung der Kolonien, außer mit der Reichslandsteuer, noch mit den Auskaufsgeldern (während der im Gesetzprojekt vorgesehenen 28 Jahre) dienen sollte. Was aber die Anerkennung des „Gemeindeeigentums“ der Kolonien hinsichtlich des ihnen bei der Ansiedlung angewiesenen Kronlandes betrifft, so spräche dafür, außer dem Wortlaut des geltenden Gesetzes, des oben erwähnten Art. 35 der Beilage zur Anmerkung 2 des Art. 670 der Ständeordnung, noch die Entscheidung des Zivil-Kassationsdepartements des Dirigierenden Senats vom Jahre 1871 Nr. 752 in betreff der ehemaligen Kolonie Neu-Tiflis, die bekanntlich bei ihrer Einverleibung in die Stadt Tiflis im Jahre 1852 (endgültig 1861) das sog. „Kronland“ ohne Auskauf zu eigen erwarb und zwar jeder Wirt im einzelnen als volles Eigentum, und ferner die Erklärung des Statthalters und des Handelsministeriums vom Jahre 1906 in Sachen Slawinski u. Ko. contra die Gemeinde Helenendorf betreffs des Schürungsrechts auf dem Lande der genannten Kolonie, eine Erklärung, in welcher letztere als Eigentümerin des in ihrem Besitz befindlichen Landes anerkannt wird. Für die Anerkennung des unbeschränkten bzw. persönlichen Eigentumsrechts dürfe jetzt aber nicht der Auskauf verlangt werden.

* *

Russland.

Die Wiener „Reichspost“, ein Organ, das bekanntlich dem österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, sehr nahe steht, brachte neulich unter der Ueberschrift: „Das Geheimnis der russischen Probenobilisierung“ einen Artikel, der, weil er sich angeblich auf „Mitteilungen von autoritativer bulgarischer Seite“ gründet, großes Aufsehen nicht nur in Oesterreich Ungarn, sondern auch in Rußland erregt hat, insoweit er die Umstände, die zum Abschluß des serbisch-bulgarischen Bündnisvertrages vor Ausbruch des Krieges zwischen den vereinigten Balkanvölkern einerseits und der Türkei andererseits führten, näher beleuchtet. Zu besserem Verständnis der nachstehend wiedergegebenen amtlichen Erklärung der russischen Regierung zu diesen Enthül-

lungen seien zunächst die wichtigsten Stellen aus dem Artikel in der „Reichspost“ zitiert: „Der Wortlaut des Vertrages, welcher Bulgarien zur Heeresfolge verpflichtete, wenn Serbien gegen Oesterreich Ungarn den Säbel zucken sollte, ist nun auch der großen Öffentlichkeit bekannt geworden. Unbekannt ist jedoch noch seine Vorgeschichte. Wie kam es zur Unterschrift des Königs Ferdinand? Es ist die Geschichte der Mobilisierung Rußlands an der galizischen und rumänischen Grenze. Die Unterschrift des Königs Ferdinand ist in diesem Spiele bloß eine Episode. Sie sollte gewissermaßen den letzten Schluß der Waffe bilden, die man im Balkanbunde gegen Oesterreich-Ungarn geschmiedet hatte. Man erinnere sich jener Dumarede, in der Iswolski während der Annektionskrise den Balkanbund — mahlgemäß mit dem Einschlusse der Türkei — als ein empfehlenswertes Programm verkündete, dessen Durchführung auf Wohlwollen und Rückhalt der russischen Politik hoffen könne. Also mit und nicht gegen die Türkei! An weiterem Ansporne in dieser Richtung fehlte es in der Folge nicht und die Staatsmänner des Balkans begannen sich mit der Idee des Balkanbundes zu befreunden. . . . Danew, das Werkzeug Petersburgs, war klug genug, sich einstweilen mit dem Vortritt in der Sjobranje (so heißt die bulgarische Volksvertretung) zu begnügen. Er blieb in der Rolle des Unverantwortlichen, des Vollziehers der Befehle des russischen Gesandten in Sofia, Nekljudow. Allmählich wird er zum Schatten des Königs: er bewacht, er beaufsichtigt ihn; er ist der böse Geist, der überall ist, um Rußlands Wille zu erfüllen. Und wir sehen ihn in geheimen Missionen in Betinje, Belgrad, Rom, Paris, Bukarest und London. In Konstantinopel versucht er die Jungtürken zu bewegen, dem Balkanbunde beizutreten. Immer enger zieht Danew die Maschen des Netzes, das Oesterreich-Ungarn über den Kopf geworfen werden soll. Der serbische Gesandte in Sofia, Spalastowic, trägt redlich seinen Teil dazu bei. Danew und Spalastowic stecken täglich mit Nekljudow beisammen: der serbisch-bulgarische Vertrag wird geboren! Welche Tage durchlebt nun König Ferdinand! Immer eindringlicher redet der mittlerweile zum Ministerpräsidenten aufgerückte Danew, immer drohender Nekljudow: „Gedenke des Vattenbergers!“ Der vernichtende Blitzstrahl aus Petersburg drohte jeden Augenblick einzuschlagen. Was sollte der König machen? Das russenfeindliche Kabinett Danew zum Rücktritt zwingen? Neuwahlen ausschreiben? Mit welcher Begründung und mit welchen Ausflüchten? Die Russenfreundschaft war damals allmächtig im Lande, ihr wäre auch der König geopfert worden. Durch zwei Tage lag auf des Königs Tische der Vertrag. Um Sein oder Nichtsein, um Krone und Szepter ging es. Und mit den Worten: „Gott schütze Bulgarien vor den Folgen!“ setzte König Ferdinand seinen Namen unter den Akt. Es war eine böse, eine verhängnisvolle Stunde am 29. Februar 1913. Ein schwarzer Tag in der Geschichte der Bulgaren. Unter dem geheimen Anhang, der die Militärkonvention enthält, steht Ferdinands Namen nicht. General Fitzschew, der Generalstabschef, mußte letztere unterzeichnen. Schloß etwa König Ferdinand mit König Peter den Vertrag gegen Oesterreich Ungarn? Nein! Der Vertrag wurde gegen den Willen des Königs von der konstitutionellen Regierung erzwungen. Die Regierung — das Kabinett Danew — trägt die Verantwortung für diesen Vertrag. Nun ging man weiter. Der griechische Gesandte Panas schloß das Defensivbündnis mit Bulga-

rien, dem sich dann Montenegro anschloß. Der Balkanbund war fertig; eineinhalb Millionen Bajonette stark! Danew reiste nach Wladia. Er wurde huldvoll empfangen. Nur wenige wußten um den Inhalt der Geheimkonvention mit Serbien. Nicht einmal alle Minister. Selbst der Kriegsminister Nikiforoff ging ahnungslos neben den Ereignissen einher. Mit Riesenschritten ging es dem Kriege entgegen. Welchem? . . . Man wußte es nicht. Am 30. September erließ König Ferdinand den Befehl zur allgemeinen Mobilisierung. Zur gleichen Zeit erging der russische Befehl zur „Probemobilisierung“. Die Kavallerieregimenter der südlichen Gouvernements Polens setzten sich gegen die Grenzen Galziens in Bewegung, an der rumänischen Grenze wurde der Grenzverkehr unterbrochen, starke Sperrkörper stauten sich hier. In diesen Tagen war es auch, daß der russische Kriegsminister Sjachomlinow im Petersburger Automobillklub in einer kriegerischen Rede erklärte, daß, wenn Oesterreich-Ungarn sich in den Balkanangelegenheiten auch nur rühre, so werde ein „größerer Krieg“ als der gegen die Türkei beginnen. Der ganze Balkanbund hätte es aber nicht gewagt, gegen die Türken loszuschlagen, wenn nicht Rußland mit der Mobilisierung vorgegangen wäre. General Putnik, der serbische Generalstabschef, erklärte auf eine bange Frage des bulgarischen Generalstabschefs telegraphisch: „Seid unbeforgt, Batsjtscha (der Russe) wird den Schwaben gleich bei den Hörnern haben.“ So stand es damals, als Sjachomlinow in Balmoral Sir Edward Grey die friedlichsten Versicherungen gab: Rußland gegen Oesterreich-Ungarn, der Balkanbund in der Reserve! Und will man König Ferdinand für das alles verantwortlich machen? . . . Die Publikation des Vertrages, der seit langem für das Wiener Kabinett kein Geheimnis mehr bildete, ist auf russische Inspiration zurückzuführen. Ob Pansich, ob Danew sie verbrochen haben? . . . Man wird es ja bald hören. Im Westen ist es doch gleich. Der Zweck der Veröffentlichung? König Ferdinand vor der österröichischen Öffentlichkeit bloßzustellen, ihn und Bulgarien um die wertvollen österröichischen Sympathien zu bringen. Auch in Bukarest bildet diese Publikation an maßgebenden Stellen keine Ueberschätzung. Und die Völker der großen, starken Monarchie werden wohl auch weiter denken, als es der Veröffentlichung des Vertrages hofft. . . .“ — Soweit die Enthüllungen der „Reichspost“. Hierzu bringt nun die „K o s s i a“ folgende a m t l i c h e E r l ä u t e r u n g : „Das Betreiben Bulgariens, sich klar zu werden, wodurch seine Niederlage bedingt sei, ist selbstverständlich; doch in ihrem Eifer, sich zu rechtfertigen, greifen viele, die wirklich an der bulgarischen Katastrophe schuld sind, zu den unwürdigsten Mitteln der Verleumdung und hoffen diejenigen zu täuschen, welche nicht in den wahren Sachverhalt eingeweiht sind. Erwitterte Abenteuerer, die Mißerfolg erlitten haben, zerren an dem Namen Rußlands und sind bereit, sich von der ganzen Vergangenheit loszusagen, welche die zwischen Rußland und dem von ihm geschaffenen Bulgarien bestehende Bande des Bluts und der Opfer gezeitigt hat. Für sie ist auch das Heiligste, der Glaube des Volks, nur ein Mittel der politischen Intrige und sie sind bereit, sich von der Orthodogie loszusagen und den unierten Glauben anzunehmen in der Hoffnung, daß sie dadurch eine weiteres Mittel gewinnen, das bulgarische Volk in ein gehorsames Werkzeug ihrer persönlichen Intrigen zu verwandeln. Bisher hat Rußland zu diesen Verleumdungen

und schmutzigen Klauen geschwiegen, denn ihm galten Bulgaren und das bulgarische Volk nicht eins mit jenem trüben Schwarm, der an der Oberfläche des bulgarischen Lebens aufgetaucht ist. Mögen die Bulgaren selbst jene Fälschungen entwirren; wir aber warnen es vor der Richtung, die in Bulgarien die Herrschaft erringen will und sich nicht mehr begnügt, im Bereich Bulgariens ihren verleumderischen Kampf zu betreiben. In der Wiener „Reichspost“ ist ein Artikel erschienen, der den Titel „Das Geheimnis der russischen Probemobilisation“ führt und aus einer autoritativen bulgarischen Quelle stammt. Der Ton und der Inhalt des Artikels entsprechen dem, was gegenwärtig die an die Oberfläche des bulgarischen staatlichen Lebens getretenen Leute sprechen und erstreben. Wir halten es nicht für möglich, uns in das innere Leben Bulgariens zu mischen, und stellen es der Regierung Bulgariens frei, den Weg zu wählen, den sie für den geeignetsten hält; doch um Vorwürfe zu verhüten und aus tiefem Mitgefühl für das bulgarische Volk, dessen Schicksal uns nicht gleichgültig sein kann, wünschen wir, daß man in Sofia klar einsehe, daß auf dem Wege der politischen Intrigen und des Doppelspiels Rußland nicht der Gefährte sein könne. Von der Weisheit der Lenker Bulgariens hängt es ab zu entscheiden, ob sie ihr Land vor der Aera des gefährlichen Abenteuerertums bewahren wollen oder ob sie gerade hierin ihre eigene Festigung suchen. Wenn die Wiener Zeitung mit Recht behauptet, daß sie ihre Informationen aus einer autoritativen Quelle erhalten habe, so wird das Bedenken erregt: wie mögen diejenigen beschaffen sein, die in der nächsten Zukunft dem Zaren Ferdinand bei der schweren Aufgabe, Bulgarien den inneren Frieden zu bringen, beizustehen haben. In ihrem Bestreben, ihren Herrscher zu verteidigen, handeln sie wie Feinde, denn sie verstehen nicht, daß ein solcher Schutz, der das Wohlgefallen des Auslandes erstrebt, unwürdig ist des Ansehens des freien Bulgariens. Wir können nicht glauben, daß dem König von Bulgarien der erlogene Hinweis lieb gewesen, daß er unter dem Druck der persönlichen Furcht gehandelt habe, nicht aber aus Ueberzeugung, daß der Nutzen des Landes, das seine zweite Heimat geworden, dies erforderte. Die Behauptung, daß Rußland Bulgarien zum Abschluß des Vertrages mit Serbien gezwungen habe, ist von Anfang bis zu Ende die reinste Erfindung. Es liegt uns fern, die Worte des Wiener Blattes zu wiederholen: ist es möglich, den Zaren Ferdinand für alles verantwortlich zu machen? Nein, er kann nicht für diejenigen verantworten, die so grob die Wahrheit entstellen, indem sie gegen den eigenen Herrscher falsche Beschuldigungen erheben und ihm seine Herrscheraufgabe noch mehr erschweren. Wir können versichern, daß wir uns völlig ruhig und kaltblütig zu der gegenwärtigen antirussischen Agitation in Bulgarien verhalten und überzeugt sind, daß diese Agitation künstlich hervorgerufen ist und daß es den politischen Intriganten auf die Dauer nicht gelingen wird, das bulgarische Volk Rußland zu entfremden. Die Erfahrung früherer Zeiten hat erwiesen, daß die antirussische Agitation in Bulgarien tiefe Wurzeln zu fassen nicht vermag und daß früher oder später das bulgarische Volk wieder den erprobten Weg betreten wird, der es zu Rußland führt, welches stets bereit ist, Bulgarien die Bruderhand entgegenzustrecken.“

Zu der geplanten großen Eisenbahn = U n t e r r e i s e in P a r i s, über die wir schon berichtet haben, bringt



das Züricher Wochenblatt „Economist“ unter der Ueberschrift: „Die verschleierte Staatsanleihe“ folgende Betrachtung: „Eine russische Staatsanleihe sei, so wird behauptet, augenblicklich nicht nötig, da die flüssigen Mittel des russischen Fiskus eine halbe Milliarde Rubel betragen. Aber der wahre Charakter der Anleihe als Staatsanleihe wird dadurch, daß man sie offiziell als Eisenbahnleihe bezeichnet, nicht verdeckt. Bekanntlich treibt die russische Regierung eine Eisenbahnsubventionspolitik; sie unterstützt die privaten Eisenbahnen mit Dividendengarantie und bestimmten Zuschüssen und wenn sie jetzt für diese Zwecke oder teilweise wenigstens für diese Zwecke der Eisenbahnpolitik eine Anleihe aufnimmt, so bedeutet das natürlich eine außerordentliche Entlastung der russischen Regierung auf dem Eisenbahngebiete, wodurch wieder Mittel für andere Zwecke frei werden. Wenn ich zwei Kassen habe, die Eisenbahnkasse und die Kriegskasse, und ich will die Kriegskasse füllen, so bin ich ja nicht unbedingte gezwungen, das Geld, das ich mir leihweise verschaffe, in die Kriegskasse zu stecken, ich kann es ebenjogut in die Eisenbahnkasse stecken und dafür Einnahmen, die sonst in die Eisenbahnkasse fließen, in die Kriegskasse strömen lassen. Welchen Namen das Kind hat, ist völlig gleichgültig; die Hauptsache ist, daß die russische Regierung neue riesige Mittel vom Ausland erhält, die sie indirekt doch für die Zwecke benutzen wird, für die nach den bisherigen Behauptungen offiziell eine Anleihe aufgenommen werden sollte.“ (Vgl. hierzu weiter unten das Interview des Grafen Witte über die Anleihe).

Es ist bekanntlich geplant, die Reform der türkischen Armee mit Hilfe der deutschen Militärmission durchzuführen. Rußland hat gegen diesen Plan Protest erhoben und verlangt angeblich, daß auch russischen Militärs das Oberkommando eines türkischen Armeekorps überlassen werde. Frankreich und England sollen den Protest Rußlands unterstützen. Trotzdem ist ein Trabe des Sultans erfolgt, das General Liman v. Sanders mit der Leitung der deutschen Militärmission betraut. Es heißt, daß General v. Liman in aller nächster Zeit nach Konstantinopel abreisen werde.—Die „Now. Wremja“ erblickt in der Berufung deutscher Offiziere (im ganzen sind es 42) zur Leitung der türkischen Armee die „politische und wirtschaftliche Unterjochung der Türkei durch Deutschland“, die Türkei sei nunmehr nur noch eine „deutsche Kolonie!“ Das genannte Blatt richtet an den Ministerpräsidenten Kofowzew die Frage, wie sich seine Erklärung von der „prinzipiellen Uebereinstimmung des Berliner Kabinetts mit dem Petersburger in den wichtigsten Angelegenheiten der auswärtigen Politik“ mit dem sonderbaren Vorgehen Deutschlands zusammenreime? — Und der bekannte Feuilletonist der „Now. Wremja“ Mentschikow zieht in einem langen Aufsatz gegen den Optimismus Kofowzew's zu Felde, in dem er die „vielen Mißerfolge und Niederlagen“ aufzählt, die die russische Diplomatie im Laufe der Balkankrisen im Widerstreit mit Oesterreich erlitten habe, als da sind: „die Stärkung Griechenlands gegen Bulgarien im Negäischen Meer; die Vorherrschaft Albaniens neben Serbien und Montenegro in der Adria; Rußlands engültiger Verzicht auf alle einstmaligen Forderungen einer Anerkennung der russischen Sprache in Galizien“, und fragt darauf bitter, ob denn all diese Mängel und Mißerfolge nicht eine zu berechtigte Sprache gegen den Optimismus unserer Regierung reden!?

Der jüngst in Kraft getretene neue amerikanische Zolltarif in Rußland, dessen Export nach Amerika im Jahre 1912 etwa 50 M. Rbl. erreichte, hat eine lebhaftere Bewegung seitens der russischen handelsindustriellen Kreise hervorgerufen. Die Herabsetzung des Zolles auf Wolle, Seinen und andere Rohstoffe würde den russischen Export zwar begünstigen, doch werden diese Vorteile durch den fünfprozentigen Flaggenzoll paralytisch, da Rußland momentan keinen Meißbegünstigungsvertrag mit den Vereinigten Staaten hat. Dies kam auch, wie die „Russ. Handelsnachr.“ schreiben, bei der jüngst unter Vorsitz von W. J. Timitjasew in Petersburg stattgehabten Sitzung der vereinigten Handelsvertragskommission zum Ausdruck, die sich nun mit der Durchführung verschiedener Maßnahmen beschäftigt, um die durch den neuen amerikanischen Zolltarif geschaffene Lage zu beseitigen, wobei, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nicht Amerika, sondern nur Deutschland gewinnt, da die russischen Waren, zur Vermeidung des Aufschlagszolls von 5 Prozent, über deutsche Häfen und auf deutschen Schiffen gehen werden, wie dies früher der Fall war, als noch kein direkter Schiffsverkehr zwischen Rußland und Amerika war. In der oben erwähnten Sitzung wurde daher auch beschlossen, die russische Regierung auf die der russischen Handelschiffahrt und dem russischen Export durch den neuen amerikanischen Zolltarif drohende Gefahr aufmerksam zu machen und sie zu eruchen, auf die Regierung der Vereinigten Staaten dahin einzuwirken, daß die neue Maßnahme in bezug auf Rußland bis zum Abschluß eines neuen russisch-amerikanischen Handelsvertrags keine Anwendung finden möge.

Der Ministerpräsident Kofowzew ist nach Livadia gereist. Seinem dortigen Aufenthalt wird in Petersburger Kreisen große Bedeutung beigemessen. Es liegt natürlich nahe anzunehmen, meint die „Mosk. Deutsche Zeitung“, daß dem Ministerpräsidenten Gelegenheit geboten wird, sich an höchster Stelle über die Erfolge seiner Besuche in Rom, Paris und Berlin äußern zu dürfen. Man spricht aber auch davon, daß Kofowzew's Fahrt nach Livadia die unmittelbare Folge jener Angriffe ist, die von rechter Seite gegen den Ministerpräsidenten unternommen wurden und werden. Es wird sich wahrscheinlich in Livadia erweisen, ob unseres Premiers Stellung wirklich so erschüttert ist, wie die Rechten es gerne sehen wollen, und ob der Einfluß des Innenministers Maklakow tatsächlich so weitgehend ist, daß Kofowzew sich gegen diesen Einfluß zu verteidigen gezwungen sieht. Ein Gegensatz zwischen dem Vorsitzenden des Ministerrats und dem Minister des Innern soll ja seit jeher bestanden haben und es nur dem Takt Kofowzew's zu verdanken sein, daß es bisher zu keinem offenen Konflikt zwischen beiden Staatsmännern gekommen ist.

Die „Now. Wr.“ bringt ein Interview des Grafen Witte, das sich auf die Pariser Verhandlungen Kofowzew's über die Anleihe, welche dem Bau von Eisenbahnen dienen soll, bezieht. Graf Witte war gebeten worden, er möchte sich über den Wert der privaten Initiative im Eisenbahnbau äußern. Die Antwort lautete ungünstig. Graf Witte befürchtet, daß die Neubelebung des Konzessionswesens im Eisenbahnbau schädliche Folgen haben werde. Der private Eisenbahnbau sei ein Sumpfboden, auf dem sich die Spekulationswut der Vertreter der Geldherrschaft entfallen werde. Schon jetzt seien die Bedrohlichen Kenn-

zeichen eines solchen Zeitstanzes sichtbar. In der Aera der Eisenbahnkonzessionäre Poljakow, Bliſch u. a. ſaßen Generaladjutanten und Senatoren in den Verwaltungsräten der Privatbahnen und anderer Aktiengellchaften und verneigten ſich vor Poljakow. Damals gab es noch kein Parlament; jetzt haben wir ein — freilich verkrüppeltes — Parlament, und wir finden in den Empfangsräumen der Aktiengellchaften, der Banken und einflußreicher Finanzleute neben hochgeſtellten Perſonen auch einige, durch gelegentliche ſchöne Reden und geſlügelte Worte bekannt gewordene Vertreter unſerer zwei geſetzgebenden Kammern.

Zum Präſidenten der Reichsduma iſt für die gegenwärtige Tagung M. W. Rodſjanſko (Oktobriſt) mit 272 (gegen 70) Stimmen wiedergewählt worden. In der Rede, welche R. darauf hielt, betonte er unter anderem, daß die Duma, in der Erinnerung des hohen Vertrauens, welches der Herrſcher auf die Volksvertretung ſetzt, mit der zur Löſung wichtiger Staatsaufgaben erforderlichen Ruhe und unbeirrt durch etwaige Hemmnisse ſtandhaft die Durchführung jener Aufgaben zu erſtreben haben werde, auf welche in dem Maniſteſt vom 17. Okt. 1905 hingewieſen worden ſei. Unſer Vaterland bedürfte dringend klarer und feſter Geſetze, die für alle gleich verbindlich wären und den im Maniſteſt ausgeſprochenen Grundſätzen entſprächen. Der Beifall, mit dem die Rede Rodſjanſkos aufgenommen wurde, auch von der Zentrumspartei und den Rechten, beweist, daß ſeine Wiederwahl allgemein befriedigt hat. — Der bisherige 1. Vizepräſident Fürſt Wolkonſki lehnte eine Wiederwahl ab. Bei der Neuwahl wurde der Progreſſiſt N. S. Konowalow mit 184 (gegen 149) Stimmen zum Vizepräſidenten gewählt. Die Wahl des andern Vizepräſidenten wurde laut Mehrheitsbeſchluß einſtweilen vertagt. — Zum 1. Gehilfen des Sekretärs (Sekretär bleibt der Oktobriſt Dmitrijurow) wurde der Progreſſiſt N. W. Aſhewski wiedergewählt. — Um die Wiederwahl Rodſjanſkos und die aktive Beteiligung der gemäßigten Oppoſition zu ſichern, hatte das Präſidium der Oktoberfraktion den Progreſſiſten gewiſſe Verprechungen gemacht, die mit den Beſchlüſſen, welche jüngſt auf dem Parteitag der Oktobriſten (ſ. vorige Nummer) geſaßt wurden, im großen ganzen übereinkommen. Die Stellung der Linksoktobriſten hat ſich inſolge dieſer Abmachung erheblich geſteigert, und die Oktoberfraktion wird nun nicht mehr dahin können, nach Verwirklichung der erwähnten Beſchlüſſe zu ſtreben. Die „konſtitutionelle Majorität“ in der Reichsduma ſcheint alſo geſichert zu ſein. — Gelingt es noch, die Nationaliſten dahin zu bewegen, einen Kandidaten für den Poſten des andern Vizepräſidenten aus ihrer Mitte aufzuſtellen, ſo dürfte ein Koalitions-Präſidium, die beſte Gewähr für ein erfolgreiches Arbeiten in der Reichsduma, zuſtandekommen. Doch ſind die Ausſichten hierfür gering, da die Nationaliſten nicht Vorſpanndienſte für die Oppoſition leiſten wollen.

Zwei allruſſiſche Lehrer-Kongreſſe werden, der „Pet. Stg.“ zufolge, in den bevorſtehenden Weihnachtstagen abgehalten werden: 1) der „Zweite Allruſſiſche Kongreß der Mathematiklehrer“ in Moſkau vom 27. Dezember bis zum 3. Januar, und 2) der „Erſte Allruſſiſche Kongreß der Lehrer der Phyſik, Chemie und Koſmographe“ in St. Petersburg vom 26. Dezember bis zum 6. Januar. Speziell zum Kongreß der Lehrer der Phyſik, Chemie und Koſmographe ſind bis jetzt bereits gegen 12 000 Anmeldungen erfolgt.

Ausland.

Deutschland.

Einige Regierungsbehörden haben ſich in letzter Zeit Mißgriffe und Unterlaſſungen zuzuschreiben kommen laſſen, die in den betroffenen Kreiſen große Unzufriedenheit verurſachten. So verbot in Flensburg (Schleſwig) der Regierungspräſident dem berühmten Südpolſahrer Amundſen, einen Vortrag in norwegiſcher Sprache zu halten! Was ſich der geſtrenge Herr, dem der Begriff Völkerverſchöpfung wahrſcheinlich unbekannt iſt, bei dieſem Verbot dachte, iſt nicht recht verſtändlich. Dieſe Maßregel rief nicht nur in allen ſkandinaviſchen Ländern, ſondern auch in Deutschland Entrüſtung hervor, zum Teil ſogar verächtlichen Spott über das preuſſiſche Beamtentum. Solche Maßregeln ſind allerdings nicht dazu angeſehen, Vertrauen und Freundschaft zu gewinnen. Das Verbot des Regierungspräſidenten wurde ja wohl von Berlin aus aufgehoben, aber der bittere Eindruck, den es überall gemacht hatte, blieb. — Ein weiterer Fall von Unzuträglichkeit ereignete ſich vor ungefähr drei Wochen in dem elſäſſiſchen Städtchen Zabern, wo ein übermütiger Leutnant, namens v. Forſtner, beim Exerzieren die Rekruten aufforderte, die „Wadeſ“, falls ſie ſich unbotmäßig zeigten, niederzuſtechen. Wen er eigentlich damit meinte, als er vor den „Wadeſ“ warnte, ob wirklich die Bewohner des Elſaß, welche den Spottnamen „Wadeſ“ führen, oder überhaupt Radaumacher, die im ſüdlichen Deutschland allgemein „Wadeſ“ genannt werden, weiß wohl nur der Leutnant. Tatſache aber iſt, daß ſeine taktloſe Zweideutigkeit im ganzen Elſaß einen Sturm der Entrüſtung veranlaßt hat, der in Zabern ſelbſt naturgemäß die größte Stärke erreichte. Hier kam es zu lärmenden Strafenjuzen, mit Angriffen auf die militäriſchen Abteilungen, die ſie zu unterdrücken verſuchten, und inſolgedeſſen zu einer Spannung zwiſchen der Bürgerſchaft und den Offizieren, die jeden Augenblick ſich in neuen Tumulten zu entladen drohte. Viel mag hierzu beigetragen haben, daß die vom Militärkommando ergriffenen Maßregeln im einzelnen zu ſtreng waren und nicht immer durch die Verhältnisse ausreichend begründet geweſen zu ſein ſcheinen. Der Begriff „Volksseele“ iſt dem polternden Leutnant offenbar ebenſo unbekannt wie dem Regierungspräſidenten in Flensburg. Dafür aber hätten die zuſtändigen Behörden, in letzter Inſtanz der Reichskanzler, für die unverzügliche Beſeitigung der Urſache des Volksumwillens, d. h. für die Verſetzung des Leutnants, die als Beſtrafung aufgefaßt worden wäre, Sorge tragen und damit den betrübenden Ausſchreitungen auf beiden Seiten vorbeugen ſollen. Das iſt leider nicht geſchehen, und nun hat der Vorfall den Charakter eines großartigen öffentlichen Skandals gewonnen, namentlich ſeit er im Reichstag durch die elſäſſiſchen Abgeordneten zur Sprache gebracht worden iſt und die geſamte Preſſe zu ihm Stellung genommen hat, und zwar faſt durchweg in ablehnendem Sinne. Die Erklärungen Bethmann-Hollwegs im Reichstag wurden mit erdrückender Mehrheit (293 Stimmen gegen 54) als „kein Vertrauens-erweckende“ gekennzeichnet, und zum erſtenmal hat ein Reichskanzler von der Volksvertretung ein ſolches Mißtrauensvotum erhalten. Der Kriegsminiſter ſchritt bei ſeinen Erklärungen noch ſchlechter ab als der Reichskanzler und konnte zeitweilig vor Lärmen und Riſchen im Saal kaum gehört werden.



Mit geringen Ausnahmen hat das deutsche Volk auch diesmal gezeigt, daß es für Gerechtigkeit ein feines Gefühl besitzt und der Junkerwirtschaft, die besonders in der preussischen Armee ihr Wesen treibt, müde ist, denn der wichtige Sieg des deutschen Reichstages galt nicht nur dem Reichskanzler, sondern auch dem von ihm vertretenen System. Er wird voraussichtlich dazu führen, daß in die preussische Regierung allmählich ein anderer Geist einkehrt. Die amtlichen Blätter suchen die Wirkung des Vorganges allerdings abzuschwächen, aber, wenn auch der Reichskanzler auf seinem Posten bleibt, so wird die Zahl seiner Gegner deswegen nicht abnehmen. — Uebrigens hat Kaiser Wilhelm befohlen, das Lehrbataillon, welchem der Leutnant Forstner angehört, von Zabern nach einem andern Ort zu verlegen und dort den Frieden wieder herzustellen.

Frankreich.

Der Sturz des Kabinetts Barthou. Nach der Rede des Finanzministers Dumont, der für die Steuerfreiheit der Rente eintrat, griffen die Radikalsocialisten einmütig das Kabinett an, indem sie auf die Gefährdung der Einkommensteuer durch die Steuerfreiheit der Rente hinwiesen. In diesem Sinne sprachen auch Jaurès und Caillaux, welche betonten, daß die Regierung eine Ungleichheit der Besteuerung erstrebe und dem Parlament für künftige Zeiten die Hände fessle. Barthou rief die Kammer an, sie möchte die Interessen der Volksparsnische in Schutz nehmen und die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht beruhigen. Als die Kammer zur Abstimmung schritt, wurde aus den Reihen der Radikalsocialisten gerufen: Nieder die dreijährige Dienstzeit! Das Zentrum und ein Teil der Linken, darunter auch Briand, umringten die Minister und sprachen ihnen ihre Teilnahme aus. Die Majorität, welche den Antrag Despiere ablehnte und dadurch das Ministerium zum Sturz brachte, bestand aus Linksradikalen, Radikalsocialisten, republikanischen Socialisten und anderen Gruppen der Linken. Präsident Poincaré hat den Rücktritt des Ministeriums angenommen. Die Ministerkrisis hat eine Lage geschaffen, deren Ernst allgemein anerkannt wird. Infolge der Krisis wird die Realisierung der 1300 Mill. Anleihe für unbestimmte Zeit vertagt. Indes ist die Anleihe im Hinblick auf die außerordentlichen Ausgaben sehr notwendig. Auch wird befürchtet, es könnte der öffentliche Kredit darunter leiden, daß in absehbarer Zeit die Rente einer Steuer unterworfen werden wird. Politisch gibt die Krisis kein klares Bild, denn die Mehrheit in der Kammer hat sich aus Elementen gebildet, die nicht lange zusammenarbeiten können. Ein Teil der Mehrheit wollte Barthou wegen der 3jährigen Dienstzeit stürzen, ein anderer Teil konnte ihm seine Unterstützung der Wahlreform nicht verzeihen. Alle erkennen das Talent, den Mut und die Energie Barthous an. Die endgiltige Zusammensetzung des neuen Ministeriums ist noch nicht bekannt.

Belgien.

In der Berliner Ortsgruppe des Vereins für Deutschum im Ausland sprach Pastor a. D. Röttsche über die slawische Bewegung und die Lage des Deutschums in Belgien. Er schilderte sehr anschaulich die Sprach- und Rassenkämpfe an der Westgrenze Deutschlands und forderte die öffentliche Meinung auf, mit größerem Interesse diese Kämpfe zu verfolgen, da die Franzosen mit einzigartiger Energie und bedeutenden Geldmitteln bemüht sind, Belgien ge-

radezu zu einem Anhängel Frankreichs zu machen. Die Belgier wehren sich zwar dagegen, aber sie seien allein zu schwach. Die Deutschen in Belgien aber seien in völliger Gefahr, von den Wallonen erdrückt zu werden. — Es wurde beschlossen, durch den Hauptvorstand die Vertretungen des Deutschen Reiches in Belgien zu ersuchen, in größerem Maße als bisher auf die Sprachkämpfe in Belgien zu achten und sich des Kampfes um die Gleichberechtigung der deutschen Sprache, der im letzten Jahre recht unglücklich war, anzunehmen. Auch müssen mehr deutsche Schulen und — gegenüber den zahlreichen französischen Gruppen der Alliance française und den Vereinen für die Ausbreitung der französischen Sprache — Gesellschaften zur Förderung der deutschen Sprache in Belgien gegründet werden. Endlich sei der Abhängigkeit der belgischen Presse von der „Agence Havas“, die die Nachrichten über Deutschland völlig entstellt bringt, ein Gegengewicht zu schaffen.

Schweiz.

Auf Grund amtlicher Quellen kann ein Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ aus Bellinzona die Mitteilung machen, daß bereits in den nächsten Tagen die in der Stille ausgearbeiteten Pläne zur Elektrifizierung der Gotthardbahn genehmigt sein werden und daß dann ohne Zeitverlust sofort mit größtem Nachdruck die Ausführung eingesetzt wird. Hinter diesem Vorhaben steht die Absicht, allmählich das gesamte Bahnnetz der Schweiz zu elektrifizieren. Das Monopol auf die Ausnutzung der wichtigsten Wasserkräfte, das sich die Bundesregierung erst kürzlich durch Gesetz sicherte, war bereits der erste Schritt auf diesem Wege. Für die erste Strecke, bei der elektrischer Betrieb eingeführt wird, für die von Bellinzona nach Erstfeld, wird die Anlage von 2 Kraftstationen genügen. Die eine Zentrale wird nach den amtlichen Plänen in Amiez entstehen und das Gefälle der Reuß von Wafen bis Amiez zur elektr. Kraftgewinnung ausnützen und zwar durch Anlage eines Sammelbeckens von 100 000 Kubikmeter Fassungskraft, die zweite Zentrale wird in der Nachbarschaft von Piotta entstehen und hier die vom Ritomsee abfließenden Gewässer auffangen. Durch die Zusammenarbeit der beiden Kraftstationen erreicht man eine elektrische Energie von durchschnittlich 26 000 PS; die Möglichkeit ist gegeben, diese Leistung im Falle der Notwendigkeit auf 32 000 PS zu erhöhen, indem man durch Anlage eines Staubaumes den Wasserspiegel des Ritomsees um 7 m emportreibt. Daß die Generaldirektion der Schweizer Bahnen die Elektrifizierung der Gotthardbahn mit so großer Beschleunigung durchführen wird, hat u. a. seinen Grund darin, daß der die Betriebskosten so gewaltig verteuernde doppelte Maschinendienst wird abgeschafft werden können. Nach Einführung des elektrischen Betriebes wird ein normaler Zug imstande sein, Steigungen von 26 zu 1000 mit einer Stundengeschwindigkeit von 50 km mit einer einzigen Lokomotive zu bewältigen. Die Steigerung der Zuggeschwindigkeit wird zu gleicher Zeit die Leistungsfähigkeit der Gotthardbahn erhöhen. Die Durchfahrt des Tunnels, die gewöhnlich 23 Minuten in Anspruch nimmt, wird sich dann beispielsweise ohne besonderen Kraftaufwand in nur 14 Minuten bewerkstelligen lassen.

Balkan.

König Ferdinand von Bulgarien ist von seiner Reise nach Oesterreich in seine Hauptstadt zurückgekehrt,

so daß die vor kurzem aufgetauchten Gerüchte von seiner Abdankung dadurch widerlegt zu sein scheinen. Bulgarische Blätter behaupten sogar, daß König Ferdinands Beliebtheit in Bulgarien in der letzten Zeit zugenommen habe und die Sforbranje-Wahlen zu Gunsten der jetzigen Regierung ausfallen werden, was gleichbedeutend wäre mit einer Niederlage der russenfreundlichen Partei.

Einer Meldung aus Rom zufolge, hat die provisorische Regierung Albanien's im „Staatsanzeiger für Albanien“ bekannt gemacht, daß ihr amtlich die Mitteilung geworden sei, Prinz Wilhelm zu Wied sei mit der Zustimmung der Großmächte entschlossen, den Thron des Landes zu besteigen. Die Nachricht wird allgemein freudig begrüßt, und man hofft in albanischen Kreisen sehnlichst, daß es dem Prinzen gelingen möge, den Wirren ein Ende zu machen, unter denen das Land seit Jahren schwer zu leiden hat. In Ergänzung dieser Mitteilung wird von anderer Seite berichtet, daß der Prinz zu Wied zugleich beschlossen habe, mit der Uebernahme der albanischen Regierung den Königstitel anzunehmen. Maßgebend für letzteren Entschluß sei die Erwägung gewesen, daß es im Interesse des Prestiges des neuen Staates angemessen sei, in dieser Hinsicht nicht hinter den übrigen Balkanstaaten, wie beispielsweise Montenegro, das nur halb so groß ist, wie Albanien, zurückzustehen.

Die griechische Regierung hat den Großmächten den Abschluß des Friedens mit der Türkei amtlich mitgeteilt und sie dabei gebeten, die griechischen Behörden auf der Insel Kreta anzuerkennen. Diese schöne Insel gehört jetzt schon so gut wie ganz zum griechischen Königreiche, das nunmehr über fünf Millionen Einwohner zählt und danach strebt alle griechischen Inseln dem Reiche anzugliedern. Die Vereinigung aller griechischen Landesteile ist dem tüchtigen Griechenwohl zu wünschen, aber dabei ist auch zu befürchten, daß der bekannte Größenwahn der Griechen zum äußersten anwächst. — Das französische und englische Geschwader und am 15./28. November im Piräus (dem Hafen von Athen) eingetroffen, wo sie feierlich empfangen wurden. Bekanntlich gilt die Demonstration den Italienern, die nun anfangen im Mittelmeer ihre Macht zu entfalten.

Indien.

In Indien dauert die Gärung fort, und die Unzufriedenheit mit der englischen Herrschaft steigert sich zusehends. Die Angriffe der Hindus richten sich jetzt auch gegen ihre eigenen Vandleute, welche in hohen Stellungen der britischen Regierung nahe stehen. So erhielten unlängst zwei Richter des indischen höchsten Gerichtshofes und Surendranath Banerji in Kalkutta, der Herausgeber der indischen Zeitung „Bengalen“, Briefe mit Sprengstoffen und der Aufforderung, daß sie innerhalb eines Jahres ihre Stellungen aufgeben mögen.

Mexiko.

Nach einer Kabeldrachtung der „Times“ aus Washington ist in der Ansicht der amerikanischen Bundesregierung ein Umschwung eingetreten. Ursprünglich hatte Präsident Wilson den Sieg der Rebellen in Mexiko nicht ungerne gesehen, ist aber jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß das

mexikanische Problem durch den Sturz General Guertias auch nicht gelöst werden wird. Es ist nämlich anzunehmen, daß General Carranza, falls er Guertias Nachfolger werden sollte, durchaus nicht auf die freiwillige Unterordnung der anderen Rebellenführer rechnen kann. General Zapata, dem der Aufstand gegen Guertia nur als Vorwand für sein einträgliches Raubhandwerk dient, würde binnen kurzem sich auch gegen General Carranza erheben, und General Villa dürfte seinem Beispiel folgen, da durch seinen Sieg bei Juarez sein Einfluß bedeutend zugenommen hat.

Brasilien.

Nach dem Vorbilde des in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seit einer Reihe von Jahren bestehenden Deutschen Nationalbundes soll nun auch in Südbrasilien ein solcher gegründet werden. Wie die „Post“ meldet, hat sich unlängst der Vorstand des Verbandes deutscher Vereine in Porto Alegre mit dem Plane der Gründung eines Deutschbrasilianischen Nationalbundes befaßt. Die Vorstandsmitglieder bekundeten einmütig ihre volle Sympathie für den Nationalbund-Gedanken, erkannten dessen hohe Wichtigkeit an und suchten in eingehender Besprechung den Weg, auf dem am sichersten das schöne völkische Ziel erreicht werden könnte. Es wurde beschlossen, auf dem Wege einer Vereinigung aller Vereine von Rio Grande do Sul zu einem großen Rechtsschutzverein der Deutschbürtigen sich dem Nationalbund-Gedanken allgemach zu nähern. Dazu bemerkt ein deutsch-brasilianisches Blatt, die Ausführung dieses Planes werde sich derart gestalten, daß zunächst alle die Vereine Porto Alegres, die dem Verbande noch fern stehen, sich diesem anschließen. Dann sollte die Kolonie dem Beispiele folgen und lokale Vereinigungen bilden. Alle diese Lokalverbände einigen sich endlich zu einem einzigen Gesamt-Verband von Rio Grande, der zunächst die Bezeichnung eines deutschen Rechtsschutz-Vereins für Rio Grande do Sul tragen wird. Versährt man in den übrigen Staaten Brasiliens in gleicher Weise, so ist der Deutschbrasilianische Nationalbund damit gegeben.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Deutscher Verein. Wir möchten noch einmal auf die Projektor-Abende in den Räumen des Deutschen Vereins hinweisen. Die stets belehrenden und unterhaltenden Vorführungen erfreuen sich beim Publikum bekanntlich großer Beliebtheit und gewinnen dadurch noch mehr an Reiz, daß sie regelmäßig mit nachfolgendem geselligen Beisammensein, bei dem dem Tanz eine nicht unwesentliche Rolle zugedacht ist, verbunden sind. Der Besuch dieser Abende sei daher jedermann auf das angelenklichste empfohlen. (S. auch das Inserat.)

Die Wahl des Grafen Woronzow-Daskow zum Ehrenbürger der Stadt Tiflis fand am 25. Nov. in der Duma statt. Der mit großem Beifall angenommene Antrag lautete wie folgt: „Wir sind überzeugt, daß wir den Wunsch der ganzen Bevölkerung unsrer Stadt erfüllen, wenn wir dem Grafen ein äußeres Zeichen der allgemeinen Liebe und An-



hänglichkeit geben, die er sich durch seine Verwaltung des Landes erworben hat. Dabei müssen wir vor allem hervorheben, daß der Graf von den ersten Tagen seiner Ankunft im Kaukasus ein offenes Ohr und ein warmes Herz für die Bedürfnisse des Landes gehabt und in sein Programm in erster Linie die Reform der Land- und Bauernverhältnisse, die Schaffung einer Hochschule und die Regulierung der verwickelten Ländereinteilung aufgenommen hat, daß er ferner zum Grundsatz seiner Regierung das Vertrauen zu den Gemeindeverwaltungen gemacht und die öffentliche Selbstständigkeit und jegliches Beginnen auf dem Gebiet der Kultur und des Gewerbes gefördert hat. In der letzten Zeit hat der Graf durch seine weitreichenden Pläne, die er in dem letzten Bericht an den Kaiser zum Schutz der Bevölkerung ausgeschrieben, und durch sein reiches Geschenk zu Gunsten des schon seit 40 Jahren in Tiflis projektierten Polytechnikums seinem Wunsche Ausdruck gegeben, in nähere Beziehungen zu den Einwohnern des Landes zu treten. Auf Grund des Gesagten stellen wir den Antrag, den Grafen zum Ehrenbürger unserer Stadt zu wählen, um ihm damit unsere warmen Gefühle ausgezeichnete Hochachtung und untertäniger Anerkennung auszudrücken."

Der Statthalter hat in diesen Tagen eine Deputation aus der Tschetschnja empfangen. Diese überbrachte dem Grafen den Dank ihrer Stammesgenossen für die Ausrottung des Abrekentums (Räuberwesens) und namentlich für die Vernichtung der Bande des Selimchan. Zugleich bat die Deputation: 1) um die Eröffnung möglichst vieler Gewerbeschulen im nördlichen Kaukasus mit russischer Unterrichtsprache, 2) um Einsetzung einer geistlichen Verwaltung für die Bergbewohner, 3) um Einführung der Militärpflicht (bis jetzt waren die mohammedanischen Bergbewohner gegen Entrichtung einer Kopfsteuer davon befreit) und 4) um Errichtung eines eigenen tschetschenischen Regiments nach dem Vorbild der daghestanischen Miliz.

Der hiesige Honig-Jahrmarkt wird heuer vom 20.—31. Dez. stattfinden und zwar im Gebäude der Landwirtschaftlichen Gesellschaft. Der Zweck der Ausstellung besteht bekanntlich darin, den Bienenzüchtern die Möglichkeit des Abfages ihrer Ware zu bieten, den Käufern aber guten Honig zu verschaffen. Honig wird nur von Imkern angenommen und von der Marktkommission geprüft. Verdächtiger Honig wird untersucht und im Falle der Fälschung nicht zugelassen. Der Eintritt zum Markt ist frei. Der Verkauf wird von den Imkern selbst oder ihren Bevollmächtigten besorgt. 5% der Verkaufssumme fließen in die Kasse der Landw. Gesellschaft, die Nichtmitglieder zahlen 7%. Die Ausstellungsplätze werden unentgeltlich abgegeben.

Trotz der hohen Futterpreise und der großen Einfuhr von Vieh in die Stadt, wollen die Fleischer die Taxe um 2 Kop. (14 anstatt 12) erhöht wissen.

Jelisawetpol.

Es ist bei uns schon recht kühl geworden. Das Holz ist sehr teuer, da die Verkäufer einen Ring gebildet und sich das Wort gegeben haben sollen, den Faden nicht unter 50 Rbl. zu verkaufen.

Es wurden gewählt: zum Stadthaupt das ehemalige Mitglied der 2. und 3. Duma, Chačil-Bek-Chaimamedow, zu seinen Gehilfen Kasyr-Bek-Usubbekow und J. Chodschajew. Sekretär ist Bachmalbekow geblieben.

Griwan.

Die Weinerte in der Stadt und in fast allen Dörfern des Kreises war eine gute. Die Weintrauben wurden in den Dörfern sehr billig verkauft: das Chalwar (30 Pud) zu 15—20 Rbl. Die größten Mengen kamen in die Hände von Aufkäufern aus Alexandropol, Kars usw., welche sich schon während der Lese, teilweise auch früher zeigten. Viele Trauben wurden auch nach Tiflis und in andere Städte ausgeführt; da aber die hiesigen Trauben den Transport nicht gut vertragen, so gingen viele zugrunde, obgleich sie auf teuren Wegen und nicht in Kisten abgefertigt wurden. Man versuchte auch Trauben nach Rußland in sogenannten Kühlwagen zu schicken; jedoch ist das Resultat nicht bekannt. — Der neue Wein wird in den Dörfern zu 80 Kop. bis 1 Rbl. 20 Kop. verkauft.

Nordkaukasien.

Raum ist Selimchan mit seiner Bande vernichtet, so hört man schon von neuen Raubanfällen im Kubangebiet. Am 24. Nov. wurde ein solcher Ueberfall auf das Gut „Wogatyr“ gemacht. Dieses Anwesen mit seinen ausgedehnten neuen Zuckerrübenplantagen gehört einer Aktiengesellschaft, an deren Spitze der Sohn des Statthalters, Graf J. J. Woronzow Datschkow, steht. 15—20 Räuber waren beim Ueberfall beteiligt. Ein Wächter und ein Aufseher des Guts wurden getötet. Die Beute war sehr gering. Die Räuber fanden in der Kasse nur 153 Rbl. 22 Kop.

In Zekaterinodar hat am 20. November im Militärbezirksgericht die Verhandlung des Prozesses gegen die berüchtigte Raubmörderbande unter der Benennung „die Step-penteufel“ begonnen, welche über 50 Morde und Raubüberfälle unter unerhörten Grausamkeiten verübt hat. Die Zahl der Angeklagten beträgt 62, die der Zeugen 125. Der Verhandlung wird einen Monat dauern.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Katharinensfeld.

Unter der Ueberschrift „Katharinensfeld im November“ geht uns nachstehendes Eingelands mit der Bitte um Veröffentlichung zu: Am Sonntag d. 10. d. Mts. wurde nach der Predigt von der Kanzel aus das brüderliche Sendschreiben der diesjährigen Synode verlesen. Der Gottesdienst war an dem betreffenden Tage wieder ziemlich schwach besucht. Es hätten sich gewiß weit mehr Kirchenbesucher eingefunden, wenn die Verlesung des erwähnten Schriftstückes vorher bekannt gegeben worden wäre. Mit dem Sendschreiben der Synode wird aber alljährlich aus ganz unbegreiflichen Gründen furchtbar geheim getan. Oder schätzt etwa die Synode ihre Beschlüsse selbst so gering, daß es ihr ganz gleichgültig ist, ob sie zur allgemeinen Kenntnis gelangen oder nur der zehnte Teil der Gemeinde etwas davon erfährt?! Wenn der Zeitpunkt der bevorstehenden Synode gefällig festgelegt ist, und das Gesetz sogar eine drei

malige Ankündigung einer stattzufindenden kirchlichen Gemeindeversammlung vorschreibt, warum kann dann nicht auch ein ganz bestimmter Sonntag für die Verlesung der Beschlüsse unserer obersten Kirchenbehörde anberaunt oder zum mindesten ein Sonntag früher die Gemeinde davon in Kenntniß gesetzt werden? Neben manchem ganz Unwesentlichen, wenn nicht Ueberflüssigen (z. B. daß der damalige Kandidat der Theologie, gegenwärtig Pastor in Ammensfeld, nur als Gast der Synode heilwohnen durfte) enthielt das Sendschreiben auch manches Wichtigere. Mehrere Punkte verfaß der Herr Oberpastor beim Verlesen mit seinen Erläuterungen bezw. Bemerkungen, welche deren Inhalt umso interessanter gestalteten. Wir wissen nun, daß die e r w e i t e r t e n K o n v e n t e auch in Zukunft bestehen werden, obwohl diese schon sehr viel Aergernis in der Gemeinde verursacht haben. Und das mit Recht. Denn diese erweiterten Konvente, wie wir sie in den letzten Jahren in Katharinenfeld kennen gelernt haben, stellen eigentlich den Grundfals, auf dem unsere Kirchenverwaltung aufgebaut ist, auf den Kopf. Es ist der Grundfals, daß die Gemeinde an der Verwaltung der Kirche — in Konvent und Synode — durch ihre Vertreter Anteil hat. Wenn aber der Pastor, wie bereits früher bei einer anderen Gelegenheit in der „Kauf. Post“ hervorgehoben wurde, „ein willkürlich zusammengesuchtes Duzend seiner Freunde nach seinem Belieben an den Beratungen und Beschlüßfassungen des Konvents teilnehmen läßt“, so werden dadurch die Rechte der Gemeinde verlegt und der Willkür stehen Thür und Tor offen. Es könnte z. B. der Fall eintreten, ist vielleicht auch schon vorgekommen, daß in einer vom Konvent zu entscheidenden Frage der Pastor die Mehrheit der Stimmen nicht auf seiner Seite hätte, alsdann den Konvent entließe und nach angeführter Weise einen „erweiterten“ einberiefe, von dem alsdann die Sache natürlich im Sinne des Pastors entschieden werden würde. Wollte man schon die erweiterten Konvente beibehalten, so sollten wenigstens Vertrauenspersonen der Gemeinde als Mitglieder hinzugewählt werden. Gegen die erweiterten Konvente, wie wir sie bis jetzt hatten, müssen wir aber stets unsere Stimme erheben. Wenn Oberpastor Heintzelmann an seinem Lieblingskinde, dem sogenannten „erweiterten Konvent“ auch fernerhin festzuhalten gesonnen ist und sich auf diese Weise noch weiter zu der Gemeinde in Gegensatz setzen will, so wird auch er die Verantwortung für die daraus entliehenden Folgen auf sich nehmen müssen. — Den Küsterlehrern kann man dazu gratulieren, daß das Zustandekommen der Religions- und Küsterlehrer Konferenzen von unserer obersten Kirchenbehörde gesichert ist. Zunächst ist bekanntlich eine Kommission eingesetzt, die diese Angelegenheit wieder in Fluß bringen soll. Da aber diese Konferenzen nur für R e l i g i o n s - und K ü s t e r l e h r e r Geltung haben, die überdies in der Minderheit sind, und die Mehrheit der Lehrer somit ausgeschaltet bleibt, so wird man ihre Bedeutung für das allgemeine Schulwesen unserer Kolonien niedrig genug einschätzen müssen. — Daß die beiden, von Katharinenfeld und Elisabeththal ausgegangenen, mit vielen Unterschriften versehenen Papiere, in welchen gegen verschiedentliche Mißstände Stellung genommen wird und einige erwünschte Reformvorschläge zum Ausdruck kommen, aus dem formalen Grunde von der Synode abgelehnt wurden, weil sie direkt, statt durch die örtlichen Konvente, an die Synode gerichtet waren, konnte im Sendschreiben natürlich nicht unerwähnt bleiben. Daß aber diese Eingaben immerhin auf der Synode

verlesen und ihr Inhalt besprochen worden ist, blieb aus irgend welchen unverständlichen Gründen unerwähnt! Dafür wurde aber sehr eindringlich davor gewarnt, jemals wieder ähnliche Papiere zu unterzeichnen, denn alle würden alsdann, meinte der Oberpastor, dem Gerichte übergeben werden, zumal „im Tifliser Gouvernement der Kriegszustand verhängt ist“!!! Im Vergleich zu dem Regiment unseres kirchlichen Oberhauptes sind unsere weltlichen Lokalbehörden einfach ideal zu nennen, denn sie lassen immerhin Recht und Gerechtigkeit walten. So können wir uns denn auch leichteren Herzens über die Drohungen des Herrn Oberpastors hinwegsetzen. Es ist unyer gutes Recht, ja es ist unsere Pflicht, daß wir überhaupt gegen die gegenwärtigen Zustände in unserer Gemeinde Stellung nehmen und sie zu beseitigen suchen. Solange dies geschieht, sind wir existenzfähig, sobald wir es aber unterlassen, dokumentieren wir damit unseren geistigen und sittlichen Bankrott, und das Schicksal unserer Gemeinde wäre alsdann besiegelt. Einer für viele.

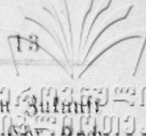
Anmerkung der Redaktion. Dieses seinem Inhalte nach so wenig erfreuliche Eingekandt geben wir ohne jeglichen Kommentar unsererseits wieder, in der Hoffnung, daß schon im Interesse einer gründlichen Klärung der oben zur Sprache gelangenden Fragen gewiß von anderen der Seite öffentlich das Wort ergriffen werden wird und so um des Friedens willen jegliche Mißverständnisse aus dem Wege geräumt werden werden.

Georgsfeld.

Im Frühling dieses Jahres begannen die Herren G. Reitenbach und G. Wakenhut an einer e l e k t r i s c h e n S t a t i o n zu bauen. Biele Mühe kostete es ihnen; aber dank ihrer Energie kamen sie doch ans gewünschte Ziel. Nun, Gott sei Dank! Fertig haben sie ihr Werk! Und das Sprichwort: „Steter Tropfen höhlt den Stein“ bewahrheitet sich abermals. Am 20. November d. Jahres brannten zum erstenmal die elektrischen Lampen. Freudig schauen nun die beiden Herren auf ihr vollbrachtes Werk. Aber nicht nur sie allein freuen sich, sondern die ganze Kolonie freut sich des Fortschrittes. Möge Gott ihnen und ihrem begonnenen Werke weiter helfen. — Der G e s u n d h e i t s z u s t a n d in der Kolonie ist befriedigend. Zwei Drittel der Herbstzeit haben wir hinter uns, und noch ist die Bitterung schön. Es wäre aber schon Regen notwendig. — Die W e i n e r n t e war befriedigend; doch der Weinhandel stockt bis jetzt. — Trotz letzterem Umstände müssen die A b g a b e n, welche in den letzten Jahren sehr gestiegen sind, bezahlt werden; da fragt niemand, woher der Bauer das Geld nehmen soll. G. M.

Mariensfeld.

Ueber die n ä h e r e n U m s t ä n d e des vorzeitigen Ablebens L u d w i g P h i l i p p i ' s wird uns von befreundeter Seite geschrieben: L. Philippi kaufte in der zweiten Hälfte des Oktober in Tiflis von einem Armenier ein Automobil für 2700 Rbl. zum Ueberführen der Milch nach Tiflis. Dasselbe erwies sich aber als vollständig untauglich, und er hatte infolgedessen bedeutende Verluste, welcher Umstand, wie er in den von ihm hinterlassenen Zeilen angab, der Grund zu der schrecklichen Tat war, die uns allen bis heute noch ein Rätsel ist, da sich seine Vermögensverhältnisse durchaus nicht als zerrüttet erwiesen, was man noch zu seinen Lebzeiten ihm



möglichst klar zu machen suchte. Am 10. Nov. wußte er, obgleich von den Angehörigen fortwährend sorgfältig überwacht, einen freien Moment abzupassen und stürzte sich in den tiefen Hoffbrunnen, wobei er auch sogleich den Tod fand. Am 12. Nov. wurde er, zwar ohne Glockenklang, doch bei reger Theiligung der Gemeinde auf dem Kirchhofe beigesetzt, wobei der Ortspastor es nicht unterließ, in seiner Rede auch an die guten Seiten des Verstorbenen zu erinnern. Abgesehen davon, daß Philippi für die Schule stets ein reges Interesse zeigte und besonders bei ihrem Neubau ohne alle Entschädigung viel Zeit und Kraft opferte, hatte er auch fortwährend für die verschiedensten Wohltätigkeitszwecke eine offene Hand. Für alle, die dem Verstorbenen mehr oder weniger näher standen, ist dieser ernste Fall eine dringende Mahnung, inniger als sonst die 6. Stätte im Vaterunser zu beten.

Eigenfeld.

Aus dieser bekanntlich von der Kolonie Petrowka aus gegründeten, in der Nähe der Station Dzegam, im Gouv. Tselisawetpol belegenen neuen deutschen Ansiedlung, von der man bisher nur wenig zu hören bekommen hat, geht uns ein Eingefandte zu, aus dem zu ersehen ist, daß die deutsche Arbeitsamkeit wie überhaupt der Geist, der in unseren Kolonien waltet und sie auszeichnet, auch in Eigenfeld ihre Heimstätte haben.

Man schreibt uns: Unsere Kolonie, welche aus 20 Wirtschaften besteht (jede Wirtschaft hat ungefähr 26 Dessl.) hat in den zwei letzten Jahren im Weinbau einen ziemlichen Fortschritt aufzuweisen. Wiewohl wir den anderen weinbauenden Kolonien noch nachstehen, so hoffen wir doch, daß das Interesse unserer Bürger für die Weinkultur sich noch mehr steigern wird. Ungeachtet der großen Trockenheit des letzten Sommers haben wir doch immer unsere Gärten im grünen Laube erhalten. Die Getreide- und Weinernte, sowie auch Obst und Gemüse waren heuer zu unserer vollen Zufriedenheit ausgefallen. — Am Donnerstag, dem 14. d. Mts., beehrte uns Herr Pastor Wuchrer-Annenfeld mit seiner werthen Gegenwart. Während des Vormittagsgottesdienstes theilte er das Abendmahl aus, im Nachmittagsgottesdienste wurden vier Kindtaufen vollzogen und sieben Kinder eingesegnet. Wir Bürger sprechen dem Herrn Pastor unseren innigsten Dank aus. Zwei Freunde.

Aus der Chronik von Helenendorf.

Von G. Reitenbach.

(2. Fortsetzung.)

III. Periode.

(1840—1858: Pastor Roth.)

In diesem Zeitraum konnte sich die Gemeinde allseitig entwickeln. Pastor Roth wurde aus Alexandersdorf hierher berufen. Er wirkte während der 17 Jahre mit Verständnis und Segen für die Gemeinde. Beim Abschied schrieb er in die Chronik: „Dieser lange Zeitraum ist eine Kette von lauter Wohlthaten Gottes gegen die Gemeinde im Kleinen und Großen, im Leiblichen und Geistlichen.“ — Seine erste Sorge nach dem Amtsantritt war gewesen, für die verwailte und geschlossene Schule wieder eine geeignete Lehrkraft zu finden. Zu diesem Zweck wandte er sich an einen Lehrer in Deutschland, stellte aber unterdessen den Sohn des früheren Lehrers, Christ. Krauß,

an. Um dem Lehrermangel in unsrer Gemeinde in Zukunft vorzubeugen, entschloß er sich zugleich, zwei Jünglinge, Hr. Roth und Hr. Wuchrer, für das Schulfach vorzubereiten. Im Jahr 1842 hatte er die Freude, das neue Schulgebäude einweihen zu können. 1851 wurde er als Oberpastor der transk. Kolonien bestätigt, blieb aber in Helenendorf. Er hat dann mit dazu beigetragen, daß im Jahre 1854, am 24. April, am Palmsonntage, der Grundstein zur jetzigen Kirche gelegt und letztere am 10. März 1857 eingeweiht werden konnte. In den Grundstein wurde eine übersichtliche Darstellung von der Entstehung der Gemeinde, ihren Trüb- und Drangsalen und ihrem allmählichen Wachstum, sowie von jeder russischen Geldsorte ein Stück gelegt. Die Einweihung der Kirche war für Helenendorf ein wichtiges Ereignis. Trotz der ungünstigen Witterung kamen viele Gäste aus Tiflis und den andern Kolonien. Anwesend waren auch die Pastoren Noos von Katharinensfeld und Bertholdi von Elisabeththal. Beim Deffnen der Kirchentür wurden auf Befehl des gleichfalls anwesenden Chefs des am Ort stationierten Regiments 5 Kanonenschüsse abgegeben. — Oberpastor Roth sollte aber nicht lange in dieser Kirche wirken, da die Tifliser Gemeinde ihn dringend zu sich bat. Schon am 28. Febr. 1858 zog er nach Tiflis, nachdem er sich von der Gemeinde herzlich verabschiedet hatte. — Die Schule wurde von 1841 bis 1853 von oben genanntem Chr. Krauß bedient, nach dessen Tode von Hr. Hummel (aus Helenendorf), der auch von Oberpastor Roth vorbereitet worden war und bis zu seinem Tode (im Jahr 1873) im Laufe von 20 Jahren an ihr mit treuer Hingebung gearbeitet hat. — In wirtschaftlicher Hinsicht sei bemerkt: Im Mai 1844 verheerte ein Hagel die Weingärten, und 1846 vernichteten Heuschrecken das Getreide. Im Jahre 1854 trat zum erstenmal die Staubkrankheit (Oidium) auf, aber noch schwach. Stärker herrschte sie 1855, wo sie den Ertrag der Weingärten schon merklich beeinträchtigte. — Daß der Gesundheitszustand in dieser Periode im allgemeinen gut war, ist schon daraus zu ersehen, daß sich die Seelenzahl um über 200 vergrößerte. Nur in 2 Jahren ist die Sterbeziffer hoch: 1844 und 1850. Im ersten überstieg die Zahl der Sterbefälle die der Geburten um 20; im zweiten vergrößerte sich die Seelenzahl nur um eine Eins.

IV. Periode.

(1859—1872: die Pastoren Lud. Zeller aus Württemberg und Pastor Lud. Dobbert aus Livland).

Die Gemeinde entwickelte sich in dieser Periode wirtschaftlich gut, da nur 1—2 schwache Ernten zu verzeichnen waren, und wenn auch in den Jahren 1870—1872 das Heu wegen der Trockenheit fast ganz fehlte, so wurde dieser Fehlbetrag durch die guten Weinernten ersetzt. — Auch der Gesundheitszustand war sehr gut. Die Seelenzahl der Gemeinde stieg von 405 auf 1358. — An der Schule arbeitete der oben erwähnte Hr. Hummel. 1864 betrug die Zahl der Schüler schon über 200, und es wurde als Gehilfe Johs. Wuchrer angestellt. 1871 wurde die Schule durch einen Anbau erweitert und der alte Schulsaal umgebaut. Die Schulzeit dauerte 8 Jahre, vom 6. bis 14. Lebensjahr, doch wurden die älteren Jahrgänge nur vormittags, die jüngeren nur nachmittags unterrichtet. — Am 22. April 1869 beging die Kolonie die Feier ihres 50-jährigen Bestehens, an der auch die obersten Beamten aus Tselisawetpol teilnahmen. — Leider wurde diese Periode getrübt durch das schlechte Verhältnis zwischen Seelsorger und Gemeinde. Pastor Lud. Zeller mußte nach

5-jähriger Tätigkeit die Gemeinde verlassen und sich ein anderes Arbeitsfeld suchen. Er hatte sich schließlich mit der Mehrzahl der Gemeinde entzweit. Von dieser sah er nur ihre „Schattenseiten“: „Rechtshaberei, Eigensinn, Schlendrian“. Die Klagen gegen ihn gingen bis an die Oberverwaltung. Nach einer von letzterer angeordneten diesbezüglichen Untersuchung durch Oberpastor Noos wird sein Benehmen in der Kirchen-Chronik als ein „höchst mißtrauisches und gehässiges“ und sein Tun als ein „eigenmächtiges“ und in einigen Fällen „tief verlegendes“ berichtet. Dieses Mißverhältnis zwischen Seelsorger und Gemeinde mußte natürlich auf das Innenleben der letzteren nachteilig wirken. — Pastor Dobbert wirkte in der Gemeinde fast 7 Jahre (1866—1872). Auch er verstand es nicht, das Vertrauen der Gemeinde zu gewinnen. Gegen ihn liefen bald ebenfalls Klagen bei den höheren Behörden ein, und so mußte er von der Gemeinde scheiden.

— Das Bestreben dieser Pastoren, die Gemeinde geistig zu heben, scheiterte an den gegenseitigen Mißverständnissen. Die Hauptschuld dieser geistlichen Leiter bestand darin, daß sie sich nicht die Mühe gaben, die Gemeinde erst gründlich kennen zu lernen, um sie dann mit sanfter, aber zielbewusster Hand zu führen. Pastor Zeller bezeichnet die Gemeinde als „geistig tot“ und Pastor Dobbert fand für die im Verein mit den Lehrern eingerichtete Fortbildungsschule so wenig Schüler, daß sie nach zwei Jahren kümmerlichen Daseins wieder einging. Infolge dieser Mißverständnisse konnte die geistliche Entwicklung mit der wirtschaftlichen nicht Schritt halten, was zu bedauern ist. — Besonders ist noch zu erwähnen, daß die zähe Natur des schwäbischen Kolonisten schon in dieser Zeit des hiesigen Klimas Herr geworden war. Im Jahre 1871 konnte das Stammpaar einer der größten Freundschaften, Johs. Reitenbach und seiner Ehefrau Elisabeth Barbara, geb. Zaiser, die goldene Hochzeit feierlich begehen. (Fortf. folgt.)

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Verichtigung.

Im ersten Teil des Artikels „Die Versuchsstation in Karajäs“ in Nr. 46 der „Kauf. Post“ (Seite 16) ist, wie wir zurechtstellen gebeten werden, in der 25. Zeile von oben statt: „Auch schwarzes Rohr...“ schwarzer Wambus zu lesen.

Vom Obstessen.

Auf keinem Gebiete der Gesundheitslehre gehen die Ansichten so weit auseinander, wie über den Wert des Obstes für den menschlichen Körper, also über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Obstgenusses. Während die einen die Zeit, wo der obdliche Segen in Hülle und Fülle sich über die Menschheit ergießt, für die schönste des Jahres halten und diese erquickenden Gaben der Natur in vollen Zügen genießen, sehen andere in dieser himmlischen Spende, durch üble Erfahrungen beeinflusst, so eine Art Gift, dessen Genuß sie nach Möglichkeit vermeiden und dessen alljährliches Wiedererscheinen sie im Hinblick auf die vermeintlichen Gesundheitschädigungen ihrer Angehörigen, namentlich der Kinderwelt, mit Zittern und Zagen erfüllt.

Sind nun diese Befürchtungen gerechtfertigt? Keineswegs, und doch kann auch hier, wie überall, ein „Zuviel“ die

schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Reifes Obst ist ein ganz vorzügliches und gesundheitsförderndes Nahrungsmittel, was um so einleuchtender ist, wenn man sich die Bestandteile desselben vergegenwärtigt.

Wie bekannt, enthalten die menschlichen Nahrungsmittel vorzugsweise Eiweiß, Fett, Kohlenhydrate, Wasser und Salze. Dieses Material ist aber für die Erhaltung des Körpers nicht gleichwertig und auch in den verschiedenen Nahrungsmitteln nicht gleichmäßig verteilt. Das Eiweiß ist derjenige Stoff, der den eigentlichen Wert eines Nahrungsmittels ausmacht. Während also z. B. Fleisch und Eier, die hauptsächlich Eiweiß enthalten, sehr nahrhaft sind, weisen Kartoffeln und grüne Pflanzen viel Stärke und wenig Eiweiß auf, mehr Eiweiß schon die Getreidearten, während in den Hülsenfrüchten Eiweiß und Stärke sich ungefähr das Gleichgewicht halten. Danach bemißt sich auch der Nährwert der einzelnen Substanzen. Wie liegt die Sache nun bei dem Obst? Der Hauptbestandteil aller Obstsorten ist Zucker, also ein Kohlenhydrat, ferner finden wir die Pflanzensäure, während Eiweiß nur in geringen Mengen vorkommt. Außerdem finden wir bei allen Obstsorten einen feinsaftigen Stoff, den Zellstoff oder die Zellulose, die gleichsam das Gerüst für die fleischige Masse des Obstes bildet und aus der auch namentlich die Haut oder Schale besteht. Die Zellulose erweist sich für den menschlichen Magen und Darm als gänzlich unverdaulich.

Nach dieser Vergliederung sieht es anscheinend mit dem Nähr- und Verdauungswert des Obstes sehr trübe aus. Und dennoch ist dasselbe für den menschlichen Körper von größter Bedeutung. Zunächst durch seinen Zuckergehalt. Der Zucker ist, wenn auch dem Eiweiß im Range nicht ebenbürtig, so doch immerhin ein gutes Nahrungsmittel. Namentlich gilt dies für die Entwicklungs- und Wachstumsperiode der Kinder, und die Vorliebe derselben für Süßigkeiten ist ein Fingerzeig der Natur. Und in der Tat bildet der Zucker einen der wichtigsten und wertvollsten Bausteine in dem Gefüge des kindlichen Organismus. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist das Obst für Kinder nur zuträglich, ja man kann sogar sagen, das Obst ist für die Kinder geradezu notwendig. Mit zwei Einschränkungen allerdings, erstens darf es nicht in allzugroßen Mengen aufgenommen und zweitens nicht mit Stein und Stiel verschlungen werden. Beim Übertreten des ersten Gebotes gibt es einen verdorbenen Magen, was ja schließlich kein allzugroßes Unglück ist, während die zweite Sünde schlimme Folgen nach sich ziehen kann.

Aber nicht nur für die Kinder, auch für die Erwachsenen ist das Obst zu empfehlen. Wenn auch der im Obst enthaltene Zucker für den ausgewachsenen Menschen nicht mehr die Wichtigkeit besitzt, so treten jetzt die Säuren und die Zellulose in den Vordergrund. Jene beeinflussen die Verdauung in anregender und befördernder Weise, die Zellulose wirkt gerade durch ihre Unverdaulichkeit mechanisch fördernd auf die Darmtätigkeit ein, und so ist Obst ein bewährtes Hausmittel gegen die Trägheit des Darmes. Das Obst wegen seines hohen Wassergehaltes auch ein gutes Mittel zur Stillung des Durstes ist, ist ja hinreichend bekannt.

Die genannten guten Eigenschaften gelten jedoch nur für solche Personen, die sich eines gesunden Magens erfreuen. Für schwache oder ganz kranke Verdauungsorgane ist Obst nur bedin-

gungswiese zu empfehlen. Die Stoffe, die hier schädigend ins Gewicht fallen, sind Zucker und Zellulose. Ersterer ist dem kranken Magen schädlich durch seine Eigenschaften, die ihn sonst im Haushalt der Menschheit zu einem unschätzbaren Mittel stempelt, nämlich seine Gärungsfähigkeit. Sind in dem kranken Magen, was ja oft der Fall ist, Hefepilze vorhanden, so beginnt der Gärungsprozeß, und der Zucker wird in Alkohol und Kohlensäure umgewandelt. Dieser Prozeß verursacht dem gesunden Magen keine Beschwerden, anders dem kranken. Hier geht der Gärungsprozeß gewöhnlich nicht so glatt von statten; im Magen findet sich der gärende Brei, der dem Patienten die ärgsten Beschwerden verursacht. Die Sache wird noch durch Zellulose verschlimmert, die wie bereits gesagt, gänzlich unverdaulich ist. Und da in einem kranken Magen die Verdauung ohnehin darniederliegt, so entstehen dann die bekannten Beschwerden: saures Aufstoßen, schmerzhafte Blähungen u. a. m. Für diese Patienten kommt das Obst nur in gekochtem Zustande in Frage. Aber so darf es dann reichlich genossen werden, denn durch das Kochen werden die unverdaulichen Zellulosefasern zerstört und der Zelleninhalt zu einem verdaulichen Brei hergerichtet. Dem Magen wird also die beschwerliche Arbeit abgenommen, und nun ist das gekochte oder geschmorte Obst für den Kranken ein wahres Genussmittel. Daher kann man wohl sagen, nehmt die Gabe, die die Natur uns gibt, dankbar an, denn Obst ist ein gesundes und empfehlenswertes Nahrungs- und Genussmittel.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Hermann Kurz-Feier in Reutlingen.

Der schwäbische Dichter Hermann Kurz erblickte am 30. Nov. n. St. vor 100 Jahren in Reutlingen (Württemberg) das Licht der Welt. Väterlicherseits stammte er drei Jahrhunderte zurück aus kräftigem Reutlinger Blut. Im Laufe dieser Zeit wurden die Kurz (mit β geschrieben sich die anderen, während der Dichter bekanntlich den Bopf des t abgehauen hat) die zahlreichste Familie der alten freien Reichsstadt. Schon um 1600 zählten sie eine ganze Anzahl von Einzelfamilien, ähnlich wie Vantlin, Bühler, Braun, Fuchs, Grezinger, Orieninge, Gelb, Knapp, Kuoff, Schaal, Schmid, Bötteler, Weiß, Werenwag u. a. Im 30jährigen Krieg schmolzen manche zusammen, die Kurz blühten nachher umso stärker auf, ein Beweis für die Lebenskraft der Familie. Die Stammlinie des Dichters zählt eine ununterbrochene Reihe prächtiger Gestalten. Auf dem hervorragenden Bürgergeschlecht der alten freien Reichsstadt weilen die Augen des Beschauers mit Vergnügen. Als den Sohn und Enkel verschiedener alten Hansgen Kurz in Kirchentellinsfurt dürfen wir jenen Jakob betrachten, welcher eine Tochter des berühmten Reformationsbürgermeisters Joh Weiß heiratete, der die Stadt auf dem Reichstag zu Augsburg 1630 vertrat und das Glaubensbekenntnis der Evangelischen im Namen der Stadt mitunterscrieb. Dem Enkel, der, wie üblich, den großväterlichen Namen Joh trägt und mit einer Barbara Klemm verheiratet war, begegnen wir im hellen Licht sicherer schriftlicher Urkunden, ihm wird am 4. Dezember 1678 ein Söhnlein Joh getauft. Ihm und seinen 4 Brüdern Crispin, Jakob, Salomon und Sebastian hat der Kaiser um ihrer

Verdienste willen 1622 das Wappen eines schreitenden Löwen verliehen, dessen Vorderpranken jene Hausmarke des Reichs und Papierer tragen, deren Form an die arabische Ziffer 4 erinnert. Doch gehörten nicht alle fünf Brüder dem Handelsstande an. Joh z. B. war Goldschmied. Immerhin: was heute den steigenden Wohlstand Reutlingens begründet, unverdrossener, unüchtiger Fleiß in Gewerbe und Handel, das war offenbar schon der Vorzug jener stattlichen Familie, und vielleicht haben sie gerade auch dem Kaiser wertvolle Dienste geleistet. Crispinus, der als Stammvater des Dichters mit Recht gilt, wurde Vorsteher der Kaufmannschaft oder „Kramergunstmeister“ und gar Schultheiß. Der Fortsetzer der Stammlinie ist Johann Jakob Kurz, gestorben 1665, 45 Jahre alt. Johann Jakob Kurz, Handelsmann, der in den Schrecken des großen Kriegs sein Geschäft begründete, war ein mutiger Mann, er ist tapfer für seinen Schwiegervater, den in jener wahn- und unheilvollen Zeit der Hexenprozesse duldsameren Pfarrer Vantlin, eingetreten. Noch kühner war sein Sohn Michael, Zinn- oder „Kantengießer“, der Anfänger der Glockengießerei, auch geschickter Verfertiger der neu aufkommenden Feuerpritzen. Setzte man ihn doch ein paar Wochen auf dem Turm ein, weil er den Ratsherren, die viele Steuern auferlegten, gedroht hatte, sie niederzuschießen (1651—1727). Seine Ehe war mit 11 Kindern gesegnet. Der des gleich starken Familienjenseus teilhaftige Sohn Johannes (1681—1762) kam in jungen Jahren weit in der Welt herum, auch im Ausland, in Frankreich und den Niederlanden, um als Zinn- und Notgießer, auch Spritzenmacher, das Neueste kennen zu lernen. Er holte sich seine Frau von der Herde herein: Anna Margarete Weht war von ihrem Vormund hart gehalten worden, weil sie nicht nach seinen Wünschen geheiratet hatte, er hatte sie aus dem Haus gejagt, und sie hütete die Schafe. Durch den verheerenden Reutlinger Brand arm geworden, verdoppelte der Schmiedzunftmeister hernach seine Anstrengungen und versorgte die Gemeinden weit und breit mit Feuerpritzen. — Die Kurz waren ein zähes, ausdauerndes Geschlecht. Michael brachte es auf 76 Jahre, Johannes erreichte ein Alter von 81 Jahren 9 Monaten, sein Sohn Franz, ebenfalls Zunftmeister wie der Vater (1710—98) ein solches von 87½ J. und jah von 9 Kindern 58 Enkel und 32 Urenkel. Ein Enkel Heinrich begründete die Stuttgarter Glockengießereifamilie. Der Enkel Johannes, des Gerichts, Spend- und Heiligenpfleger, gleichfalls Zinn und Notgießer (1737—1824), wurde 87 Jahre alt und schoß in diesem Alter, 4 Tage vor seinem tödlichen Schlaganfall, noch den Zweck beim Scheitenschießen heraus. Auch er hinterließ von 5 Töchtern und 3 Söhnen eine ungemein zahlreiche Nachkommenschaft, darunter sehr verdiente und angesehenen Männer. Weniger Glück in der Welt hatte der Sohn Gottlieb David Kurz, Kaufmann, der Vater des Dichters (1783 bis 1826). Seine Unternehmungen fielen eben auch in eine für einen Kaufmann sehr schwere Zeit. Dazu mochten seine und seiner Gattin, einer Tochter des Buchdruckers, Herrn Schramm in Tübingen, höhere geistige Neigungen dem Streben nach materiellem Erwerb nicht immer förderlich gewesen sein. Indes, wäre der hochbegabte Vater nicht ein so begeisterter Verehrer Schillers gewesen, wer weiß, ob der Sohn Hermann uns „Schillers Heimatjahre“ u. a. beschert hätte. — Was wir hier als dürres Gerippe von den Vorfahren gaben, das hat der Dichter, manchmal allerdings mit jener weitber-

zigen Freiheit, die dem Poeten geschenkt ist, in seinen Geschichten aus dem alten Keutlingen und seiner Glockengießereifamilie annützig umkleidet mit farbenvollem Fleisch und Blut, das uns die altersgraue Vergangenheit für immer frisch und jung macht. — Wenn wir noch einen kurzen Blick werfen auf die Ahnen der Mutter des Dichters, Christiane, geb. Schramm aus Tübingen, so tut sich uns ein ganz anderes Bild auf: wir schauen auf weitverzweigte Gelehrten-, Gelehrten- und Beamtenfamilien. Der Urgroßvater des Dichters, Heinrich Philipp Schramm (1692—1776), akademischer Buchdrucker, war eingewandert aus Westphalen. Der Großvater, Wilhelm Heinrich Schramm, war bei seinen buchhändlerischen Unternehmungen ebenso wenig vom Glück begünstigt wie der Vater des Dichters auf dem kaufmännischen Gebiete. Er verheiratete sich mit einer Pfarrerstochter Weß aus altem Tübinger Geschlecht, dessen Stammvater nach 1600 eine Anna Maria Blumentrost, evang. Emigrantin aus Bayern, geheiratet hatte. Der Urgroßvater war ebenfalls mit einer Pfarrerstochter Roth vermählt, deren Ahnen bedeutenden schwäbischen Geschlechtern entstammen, die Tübinger Professoren Keuffer, Bischer, Barenbüßler, Defan Pfaff in Urach, die Bögte Breitichwert, Jant (enthaupet 1517 als Empfänger gegen Herzog Ulrich), Jäger, Sattler, letzterer geadelt, ebenso die Erben von Plieninger und von Gaisberg, die Patrizier Walter in Augsburg u. a.: ein Zusammenstrom von manchem edlen und Dichterblut, wie sich denn das letztere auch in verschiedenen Schrammschen Seitenverwandten des Dichters bis auf den heutigen Tag aufs erfreulichste offenbart.

Ueber die Kurzfeier in Keutlingen berichtet der „Schwäbische Merkur“, dem auch obige Angaben über die Abstammung des Dichters entnommen sind, folgendes: Die Teilnahme an den Veranstaltungen zur Ehrung unseres Dichters Hermann Kurz aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Geburtstags war aus allen Kreisen eine äußerst lebhafteste. Bei der von der Stadt veranstalteten allgemeinen Feier am Vorabend war der Saal der Bundeshalle bis auf den letzten Platz besetzt; gerne hätten noch viele teilgenommen, wenn es der Raum erlaubt hätte. Anwesend war der Sohn des Dichters Akademieprofessor Erwin Kurz in München und dessen Sohn Architekt Orlando Kurz daselbst. Nach einer warmherzigen Begrüßung durch Oberbürgermeister Hepp und dem Vortrag des von Kurz gedichteten und von Silber vertonten Chors „Der Männergesang“ durch die Gesangsvereine Arbeiterbildungsverein, Concordia, Liederkrantz, Liedertafel, Sängerkranz und Weingärtner-Liederkrantz, unter der tüchtigen Leitung des Liederkrantzdirigenten Fritz Mischele, hielt Professor Dr. Otto Krimmel in Stuttgart die überaus wirkungsvolle, gedankenreiche Festrede. Der Redner, der selbst von Keutlingen gebürtig ist, zeichnete die Fäden, die den Dichter allezeit mit seiner Heimatstadt verbanden, in der in der Kronengasse (der jetzigen Wilhelmstraße) sein Geburtshaus steht. Das alte Keutlingen, die Berge rings, Achalm und Hofsberg, alles das tritt in seinen „Dichtungen“, in seinen „Denk- und Glaubwürdigkeiten“ greifbar, mit plastischer Deutlichkeit vor uns hin; auch in dem großen Roman lebt und atmet die ganze Landschaft, in der er geboren. So hat der Dichter schon vor jetzt vollen 70 Jahren in „Schillers Heimatjahren“ Heimatkunst geschaffen. Mit Jean Paul, mit dem ihn einmal Mörke verglich, hat er die Kunst, das Unscheinbarste, Alltägliche poetisch zu verklären, gemeinsam. Mit warmen Worten

würdierte der Redner die einzelnen Werke des Dichters, seine gemüthteste Lyrik und auch seine Tätigkeit an der Redaktion des „Neobachters“. Nicht leicht schlingt sich um einen Dichter und seine Heimat das einigende Band wie um ihn und sein Keutlingen. Und noch stehen in derselben Straße, in der Kurz und auch Bist das Licht erblickten, die Geburtshäuser zweier Lebenden, Ludwig Finkh und Otto Fischer, die berufen sind, über die gute Stadt neuen dichterischen Glanz zu breiten. — In ganz vorzüglicher Weise haben bei der Feier, bei der ausschließlich kurzische Dichtungen zum Vortrag kamen, weiter mitgewirkt als Rezitatorin Carola Münz aus Stuttgart und Hofopernsänger Bösler von Keutlingen. Es war ein Feier voll von Wertschätzung und Verehrung für den geist- und gemüthvollen, von großer Heimatliebe besetzten Dichter. Im Lokal des Liederkranzes, im Gasthof zur Schwane, vereinigten sich nach der Feier die Gäste, die Festredner und Vertreter der bürgerlichen Kollegien mit dessen Sängern noch zu einer geselligen Unterhaltung. Am Sonntag vorm. fand sodann am Denkmal des Dichters mit der von seinem Sohn geschaffenen Büste eine eindrucksvolle Feier statt, zu der sich auch die Tochter Dr. phil. Holde Kurz eingefunden hatte. Kränze mit den Dichter und sein Wirken verherrlichenden Ansprachen wurden niedergelegt von Oberbürgermeister Hepp namens der Stadtgemeinde, Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Güntter in Stuttgart für den Schwäbischen Schillerverein, Chefredakteur Freytag im Auftrag des Landesverbands der Presse Württembergs und Hohenzollerns, Württ. Journalisten- und Schriftstellerverein und Professor Nägele von Tübingen namens des Schwäbischen Albvereins, eingeleitet und geschlossen wurde die Feier durch prächtige Chorgesänge der vereinigten Gesangsvereine unter der Leitung des Dirigenten Mischele.

L u d w i g F i n k h hat zu der Feier in Keutlingen an Oberbürgermeister Hepp folgendes S c h r e i b e n gerichtet:

Gaienhofen, 27. Nov. 1913.

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister!

Ein treuer Sohn der Stadt Keutlingen darf ihrem Ehrentag nicht fernbleiben, einem Tag, da in Deutschland die Erkenntnis durchgebrochen ist, daß unser Hermann Kurz echt war an Haupt und Herzen.

Das goldene Sieb der Zeit ist streng; viele seiner Zeitgenossen, die bekannter waren als er, sind eingeschumpft und abgestorben. Er lebt lebendiger als je. Hermann Kurz geht es nun wie Mörke. Der innere Glanz seiner Werke wird durch die Zeit nur stärker. Der Keutlinger Wein soll sich nicht lange halten. Ich weiß das nicht; vielleicht hat es nie so viel gegeben, daß er lange gehalten wurde. Von Hermann Kurz aber weiß ich; das ist köstlicher, alter, abgekälter Keutlinger Wein.

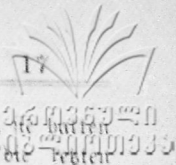
Auf diesen Tag habe ich gewartet seit meiner Kindheit, und ich freue mich, daß ich ihn erlebe. Die alten Glocken von Keutlingen mögen ihm unseren Gruß läuten; man hört sie heute im ganzen deutschen Reich. In Gedanken mit der Vaterstadt feiernd Ihr

Dr. Ludwig Finkh.

Ein jüngerer Keutlinger und Dichter, Privatdozent Dr. Otto Fischer, Göttingen, sandte folgenden poetischen Gruß (an seinen verehrten Lehrer Prof. Otto Krimmel gerichtet):

Sämann, Pflieger; dich bewegt,
Was der heimische Acker trägt.
Ehrest zwischen Frucht und Korn
Auch die Blume, auch den Dorn.

Beide Dichtergrüße wurden von Oberbürgermeister Hepp in der Abendfeier am Samstag mitgeteilt. (Vgl. hierzu weiter unten: Bäckertisch—Hermann Kurz, Gedichte und Erzählungen.)



Eine blühende Schwabenkolonie.

Das „Deutsche Volksblatt“ von Kuma in Syrien, dem der Nationalität nach überwiegend serbischen Winkel zwischen Donau und Save (Kroatien), schreibt vom 6. November: Vor etwa anderthalb Jahren kauften zwölf Familien aus Neu-Pazua die Pusta Georgshof, eine der schönsten Wirtschaften der fürstlich schaumburg-lippeschen Herrschaft. Diese neue schwäbische Kolonie erfreut sich sowohl in der ganzen Umgebung als auch bei den Behörden hoher Wertschätzung. Aber diese wackeren Ansiedler sind nicht nur darauf bedacht, den Segen aus der Wirtschaft durch ihrer Hände Fleiß zu vermehren, sie vergessen auch nicht die Zukunft ihrer Kinder, welche ohne Bildung ja nicht zu tüchtigen, brauchbaren Leuten heranwachsen können. Nun haben sich die Kolonisten bereits eine Schule gebaut und einen Lehrer gewonnen. Die Schule wird zugleich auch als Bethaus verwendet worden. Möge diese wackere Kolonie blühen und gedeihen!

Heliopolis.

Ungefähr 1/2 Stunde Bahnfahrt von Kairo entfernt liegt der kleine Ort Matarije. Er hieß im griechischen Altertum *Heliopolis* (Sonnenstadt) und noch früher, im Zeitalter der israelitischen Stammväter, *On*. 1. Mose 41, 45 wird von Pharao erzählt: „Er gab Joseph ein Weib, Anath, die Tochter Potipheras, des Priesters zu On.“ Nur ein 21 m = 69 Fuß hoher Obelisk, der Älteste, den es gibt, ragt noch heute einsam zwischen den Feldern von Matarije empor, und in vollständiger Hieroglyphenschrift ist auf ihm zu lesen, daß er ums Jahr 2380 v. Chr. von Pharao Nertisen I. der 12. Dynastie errichtet ward — als ein Weihegeschenk für den Sonnengott. Dieser Obelisk und einige Schuttwälle nahe dabei sind die letzten Ueberreste des Tempels, in dem Josephs Schwiegervater Priesterdienste tat.

Das Ehepaar Quint.

Von Detlev v. Liliencron.

(Schluß.)

Am anderen Morgen ward der Tod Fritz Webberpfahls gleich bekannt; auch Quints hörten es. Sie hatten Glück gehabt; keiner hatte gesehen, daß er zu seinen Verwandten gegangen war. Etwa nach einem Vierteljahr, als das Gericht alles in Ordnung gefunden hatte, erbten sie sogar noch die hinterlassenen paar hundert Mark ihres Neffen.

Allmählich wurden sie älter und älter — und geiziger und geiziger. Noch immer konnte Quint nach Hamburg fahren auf seine Banken. Noch immer ging es, daß er mit zwei Semmeln in Hamburg durchkam. Aber die Achtziger rückten näher und näher. Und gemach fing es an, mit den beiden alten Leuten zu hapern.

Der unerträglichste Gedanke wurde ihnen immer mehr der, daß andere Leute ihr Geld, ihr schönes, ihr wunderschönes Geld in die Hände bekommen sollten. Erben hatten sie nicht, also mußte es der Staat sein, der es einzog. Nein, dann lieber irgend eine Wohltätigkeitsanstalt. Auch das war ihnen ein greulicher Gedanke.

Sie überlegten hin und her. Da eines Abends, noch kein Licht angezündet, als der Novemberwind die Blätter draußen an die Fenster warf, sagte plötzlich der Alte: „So machen wir's, höre mich, und erschrick nicht, und fall mir nicht in die Rede. Wir beide sind an der Grenze angekommen, daß wir uns gegenseitig nicht mehr helfen können. Und wer weiß, bald wird einer von uns krank, und dann müssen wir endlich Beistand ins Haus nehmen. Oder auch, einer von uns stirbt. Bleibst Du nach, so wärest Du nicht, wie Du ohne fremde Menschen mit dem Gelde auskommen sollst, ich meine damit, wie Du es mit den Banken machen könntest. Denn Du allein vermöchtest nicht mehr nach Hamburg zu fahren, um die Sache in Ordnung zu halten. Jetzt sind wir noch beide obenan. So denk' ich denn so: In der ersten Woche zwischen Weihnacht und Neujahr hol' ich mir an einem Tage das gesamte Geld hierher. Oder läßt es sich nicht an einem Tage bewerkstelligen, so nehm' ich mehrere Tage dazu. Haben wir all unser Geld, es muß annähernd eine halbe Million Mark sein, hier bei uns, so erfreuen wir uns noch zwei, drei Tage daran, und gehen dann, ich weiß schon eine Stelle, und vergraben es vier Fuß unter die Erde. Wenn wir zurückkehren, verbrennen wir alle Quittungen, legen uns zur Ruhe und schließen die Ofenklappe. Dann sind wir am anderen Morgen tot.“

Es war völlig dunkel geworden. Das Ehepaar Quint sah sich nicht mehr. Und aus der Dunkelheit klang die Stimme von Frau Quint: „So wollen wir es machen.“ Dann holte sie die Lampe. Und sie saßen noch bis in die späte Nacht auf, um alles genau zu besprechen.

Weihnacht war bald da. Und in der Woche zwischen Weihnacht und Neujahr fuhr der Alte nach Hamburg, um sein Geld abzuholen. Aber die vier Banken, auf denen das Geld stand, waren ohne mit einer Miene ihr Erlaunen kundzutun, nicht imhände, das Geld gleich abzuliefern. Es dauerte mehrere Tage, bis es geschah, bis endlich das ganze Geld, es waren 491 783 Mark 32 Pfennige, in Quints Händen war. Darüber war es Mitte Januar geworden.

Nun saßen sie beide an der einen Seite des gänzlich abgedeckten großen Schneidertisches und zählten mit schmunzelnden Gesichtern ihre „Gelder.“ Alle Türen waren verschlossen.

Am dritten Tage, abends 8 Uhr, machten sie sich, dicht eingehüllt, auf den Weg. Er trug einen langen Spaten unter seinem Rock. Es war ein kalter, feuchter Jamartag, Halbmond. Sie begegneten keinem Menschen. Nach einer halben Stunde bogen sie ab vom Wege. Sie waren angelangt. Nachdem sie sich umgesehen und gehorcht hatten, fing der Alte an zu graben. Die Erde war nicht gefroren, alles ging gut. Als er die vier Fuß hinausgeworfen hatte, legte er das sorgsam in Papier eingehüllte Geld hinein und warf das Loch wieder zu und ebnete die Stelle, drückte den Grassboden wieder darauf und — begraben lag es. Sie gingen, sie hatte ihn eingehakt, als wenn nichts geschehen sei, stumm wieder zurück. Zu Hause angekommen, verbrannten sie erst alle ihre Quittungen und legten sich dann, nachdem Herr Quint die Ofenklappe abgedreht hatte, zu Bett.

Als am zweiten Tage das Haus nicht geöffnet wurde, ließ es der Bürgermeister aufbrechen. Sie fanden die beiden Alten in ihren Betten tot.

Büchertisch.

Zum 100. Geburtstag des schwäbischen Dichters Hermann Kurz (30. Nov. n. St.) ist neben bei Holland und Josefhaus (Stuttgart) eine Auswahl seiner Gedichte und Erzählungen erschienen. Zur Einleitung gibt Dr. C. Müdt ein Lebensbild des Dichters und eine liebevolle Würdigung seines Schaffens. Die Auswahl der Erzählungen bringt u. a. auch einige der packendsten Kapitel aus dem „Sonnenwirt“ und aus „Schillers Heimatjahre“. Ein Bildnis des Dichters, die Abbildung seines Geburtshauses in Neutlingen und eine Schriftprobe bilden willkommene Beigaben. Die Stadt Neutlingen hat 3000 Exemplare des sorgfältig ausgestatteten Buches an die Schüler verteilen lassen. (Vgl. hierzu in der Abtheilung „Zur Unterhaltung und Belehrung“: „Hermann Kurz-Fest in Neutlingen“)

Zur Besprechung sind uns einige Hefte der „Jugendblätter“ des 60. Jahrgangs zugesendet worden. Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften (September—Juli) ist Mark 4.20, des einzelnen Heftes 35 Pfg. Verlag C. Schnell, München 2. Die von der berühmten Kinderschriftstellerin Isabella Braun gegründeten „Jugendblätter“ stehen unter der Schriftleitung eines Oberlehrers in München. Die Aufschrift: 60. Jahrgang spricht wohl am besten für das Journal. Bei näherer Einsicht finden wir hübsche Gedichte und Erzählungen für unsere Kleinen (etwa bis zum 10. Jahr) und sehr nette Illustrationen. Einfache Erzählungen, dem gewöhnlichen Leben entnommen und dem Verstande der Kinder durchaus zugänglich, wechseln ab mit Märchen in Prosa und Versen, welche die kindliche Phantasie lebhaft antregen. Auf Grund des uns vorliegenden Heftes können wir die „Jugendblätter“ warm empfehlen.

Kirchliche Nachrichten.*)

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Bernhard Laub mit Mathilde Kupis.
Am 1. Dezember, als am 1. Advent, findet eine Kollekte für den evangel. lutherischen Frauen-Verein statt:

b) Katharinenfeld.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Johannes Allmendinger mit Olga Fleig; Ernst Widmeier mit Rosa Speiser; zum zweitenmal: Eduard Allmendinger mit Ella Kieß; Ernst Waller mit Mathilde Behender.
Gekauft: Oswald Niechner; Woldeimar Hermann Gottmann.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Zug. H. A. in Gluisenlein. Der Tifliser Deutsche Verein befaßt sich nicht mit Stellungsvermittlungen. Ihre Annonce würde 1 Rbl. 50 Kop. kosten.

Bunte Ecke.

Liebe Jugend! Kurz vor der Abfahrt des Berliner Schnellzuges in Frankfurt läuft noch eine junge Dame aufgeregt am Zug entlang: „Sir

*) Wir hoffen, in Zukunft auch aus den Kolonien regelmäßig kirchliche Nachrichten bringen zu können, vorausgesetzt daß die Herren Pastoren und Lehrer uns in dieser Hinsicht nicht im Stich lassen werden. Unsere diesbezügliche Bitte an letztere sei hiermit nochmals wiederholt.

Die Redaktion.

Frauenabteil! Bitte, Schaffner!“ — „Steige Se nur ein!“ rief er. „Der bringe Se schon unbescholte nach Berlin“

Derausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redacteur: Ferd. Hein.

№ 4711.

Nuss-Extrakt-Haarfarbe.

Garantirt unschädlich. Färbt Haar und Bart, wenn ergraut, rot oder in einer wenig gefälligen Nuancierung, sehr schnell und echt. Ein jeder kann mittels der № 4711 Nuss-Extrakt-Haarfarbe dem Haar die verlorene Naturfarbe wiedergeben. Gebrauchsanweisung bei jeder Flasche. Erhältlich in den Farben: Schwarz, Braun, Chatain u. Blond. Flasche 1 R., 20 R., 2 R.

Ferd. Mülhens
Parfümerie Köln, Riga.
Hofliefl. Sr. Maj. d. Kaisers von Russland
Zu haben: in allen Apotheken, Parfümerie- u. Drogeriehandl.

Vollständig neu renoviert!

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer, Nikolajew-Str. Nr. 47.

Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit, auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimaufnahmen vorhanden. Preis nach Liebererkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen 1288 täglich von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr. 00-4

Mitarbeiter

zur Lösung und Ausbeutung preisgekrönter Probleme allerorts sofort gesucht. — „Union“ Brüssel, Bd. Bodfael. 3-3

WAS GEMACHT WIRD

Wenn Sie es nicht zu erfahren, Sie brauchen nur Ihre Adresse anzugeben u. d. Antw. 7 kop. Marke; Unser ausführlicher Prospekt giebt Ihnen die genauesten Angaben wie Sie Jahre hindurch 50, 100 Rbl. und mehr monatl. bei sich zu Hause arbeitend, verdienen können. Kenntnisse unnötig. Entlohnung kein Hindernis. Das Angebot ist vollständig solid, ernst-u. ehrenl. Jedem zugänglich. & hat nichts mit Agenturen zu tun.

ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ ЮНІАУ и К^о.
С.-Петербургъ. Невскій, 40-42. Дел. Т.
Московск. Отдѣл. Красныя ворота, в. Арсенна.



Hygienische Bedarfsartikel

Sanftes Handseifenpulver für Hände und Waschen.

Vorzügliche Exportartikel.

Wiederverkäufer und Einzelhändler auf eigene Rechnung gefacht.

Literatur gratis und franko. 26-21

Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden St.



Besten Metallie Sorten 1893 10907

Garantierbeilage bei H. J. Singer & Co. 31-29

== Baku ==

Deutsches Restaurant „CHUTOROK“
Ecke Gertschakowskaja und Kontrollgasse.
Sitzplätze 100. Billige Preise.
Inhaber: Oganow.

30-4

HAHNEN-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung. kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.
Einzelunterricht. Eintritt beliebig.

32-37

KOMPANIE SINGER



AN DIESEM SCHILD SIND DIE LÄDEN ERKENNBAR.

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN DER KOMPANIE SINGER VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-86

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. reichhaltige
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
gratis u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

33-35

Lager Weiss-Metalle

Stereotyp- u. Setzmaschinenmetalle, Goldmetall, Phonokopiermetalle, etc.

Metallwerke
W. Louis Ebbinghaus Hohenlimburg

1232

32-25

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.)

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen. 1300 Arbeiter.

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

00-39

1031

Deutsche Levante- Zeitung

Organ der Deutschen Levante-Linie.
Illustrierte Halbmonatsschrift
für deutsch-levantinische Handelsbeziehungen.

Einzigste deutsche Exportzeitschrift derjenigen deutschen Fabrikanten und Exporteure, die hauptsächlich mit den Mittelmeer-, Levante-, Schwarzmeer- und nordafrikanischen Ländern arbeiten. Wirksamstes Insertionsorgan zur Anbahnung neuer Geschäftsverbindungen mit deutschen Importeuren, Exporteuren und Fabrikanten. Abonnements durch die Post. Nach Ländern, die dem internationalen Postzeitungsabkommen nicht beigetreten sind, erfolgt Streifenbandzusendung zum Preise von Mk. 6.— pro Jahr. Im Buchhandel kann Bezug durch die Firma Wilhelm Opetz, Leipzig, Brüderstraße 61, erfolgen.

Probenummern und Kostenauslässe für Insertion kostenfrei. Rührige Mitarbeiter und Vertreter überall erwünscht.

Verlag der Deutschen Levante-Zeitung
Hamburg 8, Dovenfleth 20.

12-10

189

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz

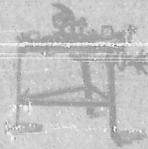
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50,000,000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen

mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.

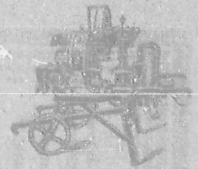


Seitz'sche
Filter für Asbeste

Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne.
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Hans. 00-37

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rehöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elek-
trischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigung-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1-89

52-22